

Werner Thiede

Kirche profilieren – worauf konzentrieren?

Zum ELKB-Reformprogramm „Profil und Konzentration“ (PuK)

Einleitung

Seit dem Frühjahr 2017 ist es in der ELKB offiziell: „Unter der Überschrift ‚Profil und Konzentration‘ hat die Landessynode in Coburg den Startschuss für einen umfassenden missionarischen Reformprozess gegeben.“¹ Die vor zwei Jahren von den kirchenleitenden Organen als gemeinsamer Prozess beschlossene PuK-Programmatik kann bereits auf einige Vorarbeit zurückblicken: Kirchengemeinden, Dekanatssynoden, Pfarr- und Dekanekonferenzen, theologische Fakultäten und kirchliche Einrichtungen der ELKB sind ein Stück weit einbezogen worden; in Tutzing hat 2016 eine produktive „Zukunftskonferenz“ bzw. „Zukunftswerksatt“ stattgefunden, die verschiedene Szenarien durchgespielt hat. Gleichwohl befindet sich der eigentliche Prozess im Jahr des 500. Reformationsjubiläums durchaus noch in der „Start“-Phase: Unbestritten sind die vorliegenden strategischen Ansätze und ersten Weichenstellungen weiter reflektions-, klärungs- und ein Stück weit vielleicht auch korrekturbedürftig² – nicht zuletzt wegen der ihnen bereits attestierten „immensen Widersprüchlichkeiten“³. Weitere Entscheidungen auf der Frühjahrssynode 2018, Dialoge auf verschiedenen Ebenen und die mehrere Jahre währende operative Umsetzung im Ganzen stehen an.

Die folgenden Analysen und Kommentare beziehen sich auf den von der eingesetzten Begleitgruppe erarbeiteten Text der Beschlussvorlage für die Synode, das sich als „Diskussionsgrundlage“ verstand und dessen strategische Leitsätze als „Leitplanken“ für die konkretisierende Umsetzung synodal 2017 einmütig absegnet wurden⁴. Ich werde im Folgenden nicht dem Wortlaut entlang, also „exegetisch“, sondern systematisch-theologisch an das Papier herangehen, indem ich – ohne Vollständigkeitsanspruch – thematische Schwerpunkte und zentrale Stichpunkte herausgreife, um sie zu analysieren und die verschiedenen „Entwicklungsfelder“ durch eigene Überlegungen zu beleuchten.

Hat der ehemalige EKD-Ratsvorsitzende und Altbischof Wolfgang Huber just um die Zeit des Coburger Synodenbeschlusses zu PuK eine Mitschuld für fehlende kirchliche Reformbereitschaft bei den Synoden gesehen⁵, so kann er die *bayerische* Landessynode damit schwerlich

¹ <https://www.bayern-evangelisch.de/wir-ueber-uns/beschluss-profil-und-konzentration.php> (Zugriff 1.5.2017).

² „Insgesamt ist offenbar noch vieles im Fluss. Auch im Papier selbst“ – so Corinna Hektor in ihrem Frühjahrs-Vorstandsbericht bei der Mitgliederversammlung des bayerischen Pfarrverbandes in Rothenburg ob der Tauber. Wenn das PuK-Papier „nur ein Impuls ist, sollte das ausgefeilte Konzept noch folgen oder in der angestoßenen Diskussion erst entstehen“ (Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist, aber..., in: Korrespondenzblatt 6/2017, 93-102, hier 97).

³ So Pfarrerin Cornelia Meinhard: PuK und ein Déjà-vu, in: Korrespondenzblatt 7/2017, 121f, hier 121.

⁴ In Klammern angegebene Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Coburger Papier.

⁵ Laut einem Bericht in *idea* Spektrum Nr. 14/2017 vom 26.3.2017 (siehe <http://www.idea.de/frei-kirchen/detail/huber-beklagt-die-zoegerliche-reformbereitschaft-der-evangelischen-kirche-100398.html>).

gemeint haben. Denn von ihr wurde mit PuK Ende März 2017 ein mutiger Paradigmenwechsel im Reden und Gestalten von Kirche angestoßen, der für die Institution Kirche künftig deutlich veränderte Formate und neue Wege vorsieht. Es handelt sich um ein Konzept, „mit dem sich die Kirche auf allen ihren Ebenen neu aufstellen und fit für die Zukunft machen will.“⁶ Das reformfreundige Programm bedeutet freilich für „bewahrungsorientierte“, sprich: eher konservative Kräfte im Ansatz eine Herausforderung, mag also Skepsis und Widerspruch provozieren. Von daher verstehen sich erkennbare Bemühungen in dem hier zu kommentierenden Papier, jene „Konservativen“ mit ihren Anliegen ein Stück weit zu berücksichtigen und „mitzunehmen“. Fragen drängen sich auf: Welche kirchlichen Grundüberzeugungen dürfen keinesfalls preisgegeben werden? Setzt das Papier bzw. das angedachte Programm willkürlich Schwerpunkte, die theologisch womöglich zu wenig durchdacht sind? Sind die neuen Schlagworte hinreichend begründet und substantiell haltbar? Was wäre zur Methodik des Herangehens und Durchsetzens zu sagen?

Zweifellos birgt PuK „neben Chancen auch Risiken.“⁷ So bringt Corinna Hektor als 1. Vorsitzende des bayerischen Pfarrerinnen- und Pfarrervereins durchaus kritische Einschätzungen vor: Wenn das auf der Frühjahrstagung der Landessynode diskutierte Papier eine Strategie sei, könne man es umsetzen, aber die Umsetzbarkeit auch hinterfragen. Hinter PuK verberge sich „eine Menge Begeisterung, große Aufbruchstimmung und die Hoffnung, damit alles zurückzulassen, was gerade Probleme, Ärger und Arbeit verursacht. Schwierig wird es, wenn man nachfragt, wohin es eigentlich gehen soll.“⁸ PuK sei „inhaltlich sehr offen“; das habe seinen Charme. Doch bei der Umsetzung stellten sich etliche Fragen – zumal man als Pfarrverband in die Entstehung des Papiers nicht einbezogen gewesen sei. Tatsächlich warf PuK auch in manchen Gemeinden und Pfarr- oder Dekanekonferenzen, die davon hörten oder in den Diskurs einbezogen wurden, kritische Rückfragen auf. Der Diskussions- und Klärungsbedarf für die Fortschreibung des angestoßenen und anstoßenden, für manche sogar anstößigen Prozesses liegt auf der Hand⁹.

I. Zur Frage nach dem Grund der Aufbruchstimmung

Die im PuK-Projekt zum Ausdruck kommende Aufbruchsstimmung hat gewiss nicht nur eine gerade im Reformationsjubiläumsjahr angesagte kirchliche Bereitschaft zur Selbstbesinnung zur Grundlage. Vielmehr spitzt sich seit Jahren ein kirchliches Krisenbewusstsein zu, das unter anderem mit permanent sinkenden Mitgliederzahlen zusammenhängt¹⁰ und deutschlandweit zu einer ganzen Reihe von kleiner oder größer angelegten Reformprozessen oder Korrek-

⁶ Laut Titelseite von „Synode aktuell“ (März 2017).

⁷ So der Synodale Hans-Joachim Vieweger: Ein neuer Reformprozess – mit Chancen und Risiken, in: ABC-Nachrichten 1/2017, 9-12, hier 9.

⁸ Hektor, a.a.O. 96.

⁹ Kritisch äußert sich inzwischen auch der Pegnitzer Dekan Gerhard Schoenauer: Jeder hat seinen Blues... Anmerkungen zu „Profil und Konzentration“, in: Aufbruch Gemeinde (Gemeindebund), November 2017, 1-5 (<http://www.aufbruch-gemeinde.de/download/NewsletterNov2017.pdf> - Zugriff 29.12.2017).

¹⁰ Vgl. Detlef Pollack: Was wird aus der Kirche? (Teil I), in: DtPfrBl 7/2016, 374-379. Für die PuK-Reform sprechen laut „Sonntagsblatt“ u.a. die zu große Selbstbezogenheit und mangelnde Flexibilität einer zu wenig einladenden Organisation (<http://www.sonntagsblatt.de/artikel/kirche/worum-es-beim-reformprozess-profil-und-konzentration-puk-geht> - Zugriff 5.6.2017).

turversuchen geführt hat¹¹. Offenkundig fordert der anhaltende, nicht zuletzt durch die forcierte technologische Entwicklung noch beschleunigte Gesellschaftsprozess der Säkularisierung seinen Tribut¹²: Zurückgehende religiöse Erfahrungen und schwindendes religiöses Wissen führen „ganz offensichtlich dazu, dass vielen Menschen ein Leben ohne Religion als ganz selbstverständlich erscheint. Dass es vor diesem Hintergrund in nächster Zeit zu einer Renaissance der Religion in ihrer traditionellen Form kommen wird, erscheint somit eher unwahrscheinlich.“¹³ Die V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft aus dem Jahr 2014 prognostizierte: „Fehlende religiöse Erfahrungen, kombiniert mit abnehmendem religiösem Wissen, führen möglicherweise dazu, dass vielen (gerade jüngeren) Menschen ein Leben ohne Religion als selbstverständlich erscheint und dass dementsprechend die Bereitschaft, wiederum eigene Kinder religiös zu erziehen, erkennbar sinkt.“¹⁴

Jedenfalls ist die Gesamtkrise nicht monokausal erklärbar. Auch die theologische Entwicklungstendenz im Protestantismus zu Gunsten einer immer stärker liberalen Ausrichtung¹⁵ mit entsprechend immer weniger Mitgliederbindungskraft (s.u. V.) ruft hier und da zu neuer Rückbesinnung auf reformatorische Inhalte¹⁶. „Geistliche Aufbrüche werden gewagt“, weiß die EKD, erklärt aber just unter dem Stichwort „Kirche im Aufbruch“: „Der Reformprozess in der evangelischen Kirche entstand aus der Einsicht in die sich verändernde demographische Situation der Kirche.“¹⁷ Ob die demographisch besorgniserregende Lage aber die (Volks-)Kirche wirklich auf die Dauer in ernste Bedrängnis bringt? Corinna Hektor hält den in der Vision einer Kirche der Zukunft vorausgesetzten Abschied von der Volkskirche für voreilig; sie gibt Eilert Herms Recht, dass nichts größere Unkenntnis vom Wesen und Auftrag

-
- ¹¹ Hier sei nur erinnert an das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ (2006) oder an die Sinus-Kirchenstudie und ihre Konsequenzen in der Württembergischen Nachbarkirche (dazu Heinzpeter Hempelmann: Kirche im Milieu, Gießen 2013). Für die ELKB wären die Landesstellenplanung und die Verwaltungsreform zu nennen.
- ¹² Vgl. I. U. Dalferth (Hg.): Reformation und Säkularisierung. Zur Kontroverse um die Genese der Moderne aus dem Geist der Reformation, Tübingen 2017; Alexander Garth: Gottloser Westen? Chancen für Glauben und Kirche in einer entchristlichten Welt, Leipzig 2017; H.-H. Pompe/D. Hörsch: Evangelium und Indifferenz, Leipzig 2017; Thiede: Kirche, a.a.O. 13ff. Unsere Gegenwart ist als „Welt nach der Aufklärung“ wesentlich bestimmt durch die Kritik der Tradition, religiösen Pluralismus und Gleichgültigkeit (Peter Cornehl: Vision und Gedächtnis. Herausforderungen für den Gottesdienst, Stuttgart 2016).
- ¹³ Detlef Pollack/Olaf Müller: Religionsmonitor. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, Gütersloh 2013, 16. Vgl. auch Karl Richard Ziegert: Die Verkäufer des perfect life. Über die Amerikanisierung der Religion und den Untergang der EKD-Kirchenwelt in Deutschland, Münster 2015.
- ¹⁴ V. EKD-Erhebung: Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis (Hannover 2014) – zitiert nach: <http://www.ekd.de/EKD-Texte/92134.html> (Zugriff 16.3.2014). Auch Joachim Kunstmann unterstreicht: „Gelebte Religion, der persönliche spirituelle Vollzug, Selbstverpflichtung, Glaube und Bekenntnis sind längst zu Randphänomenen des gesellschaftlichen Lebens geworden“ (Rückkehr der Religion. Glaube, Gott und Kirche neu verstehen, Gütersloh 2010, 42f).
- ¹⁵ Wie sich diese entwickelt hat, zeigt Werner Zager: Entwicklungslinien im liberalen Protestantismus. Von Kant über Strauß, Schweitzer und Bultmann bis zur Gegenwart, Leipzig 2017. Zager meint, eine Besinnung auf diese liberale Tradition lasse den Protestantismus in einer zunehmend säkularen Gesellschaft anschlussfähig bleiben. Im PuK-Papier schimmert solche Überzeugung des Öfteren auch durch.
- ¹⁶ Vgl. Werner Thiede: Evangelische Kirche – Schiff ohne Kompass? Impulse für eine neue Kursbestimmung, Darmstadt 2017; Ulrich Parzany: Was nun, Kirche? Ein großes Schiff in Gefahr, Holzgerlingen 2017; Ralf Frisch: Was fehlt der evangelischen Kirche? Reformatorische Denkanstöße, Leipzig 2017; Benjamin Hasselhorn: Das Ende des Luthertums? Leipzig 2017. Für Reinhard Mawick sind die Kirchenaustrittszahlen „letztlich als Kollateralschäden des Traditionsabbruchs in unseren Breiten in Kauf zu nehmen“ (Licht am Horizont? in: zeitzeichen 9/2017, 45).
- ¹⁷ <http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/reformprozess.html> (Zugriff 6.7.2017). Beispielsweise wurden im Jahr 1991 noch 322142 evangelische Taufen vollzogen; diese Zahl hat sich auf 178801 im Jahr 2009 fast halbiert. Vgl. auch bereits Hans Apel: Volkskirche ohne Volk, Gießen 2004.

der Kirche verrate, als wenn schwindende Mitgliederzahlen zum Anlass von Gedanken über das Ende der Volkskirche würden¹⁸. Dürfen Zukunftsängste Anlass sein zur Orientierung an Mitgliedschaftsumfragen und Beratungen durch Consultingfirmen¹⁹ – oder nicht mindestens genauso zur Rückbesinnung auf die reformatorischen Grundlagen und lutherisches Kirchenverständnis, das der „Selbstbanalisierung der Kirche“²⁰ entgegenwirkt?

Statistische Überlegungen sind für realitätsnahe Konzepte sicher unentbehrlich; wer das Gegenteil behauptet, argumentiert auf der Basis einer fragwürdigen theologischen Romantik. Zwar wird Christi Kirche laut Mt 16,18 von den Mächten des Todes nicht besiegt werden. Doch das gilt keineswegs für einzelne ihrer Teile. So hatte Luther 1524 „an die Bürgermeister und Ratsherrn allerlei Städte in deutschen Landen“ geschrieben, Gottes Wort und Gnade sei ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkomme: „Ihr Deutschen dürft nicht denken, dass ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben.“²¹ Es ist darum legitim, demographische bzw. statistische Ergebnisse in Überlegungen zur Kirchenentwicklung einzubeziehen – und dementsprechend die Situation und Bedürfnislage der Mitgliedschaft. Von daher forderte Heinzpeter Hempelmann 2013: „Was wir brauchen, sind Gemeindeformate, die den Menschen in ihre Lebenswelt nachgehen.“²² Wiederum drängt sich hier freilich die Frage des Kirchen- bzw. Gemeindeverständnisses auf: Kommt es wirklich darauf an, *nachzugehen* (Bedürfnisorientierung) – oder nicht vielmehr darauf, Christus nachzuzufolgen (Evangeliumsorientierung) und aufgrund dessen zu den Menschen *hinzugehen*?

Insofern ist es jedenfalls grundsätzlich positiv zu werten, dass dem PuK-Projekt erkennbar an einer *missionarischen* Kirche liegt: „Die ELKB hat die Mission, das Evangelium von Jesus Christus in das Leben der Menschen hier und jetzt zu tragen“ (13). Der missionarische Gedanke kennzeichnet die Aufbruchstimmung in der ELKB: Es geht ihr mit PuK erklärtermaßen um einen „umfassenden missionarischen Reformprozess“²³. Was aber ist mit dem Stichwort „Mission“ theologisch näherhin gemeint – ein eher konservativ orientiertes Verständnis²⁴ oder ein eher liberales²⁵? Die Konsequenzen wären je nachdem von recht unterschiedlicher Art.

¹⁸ Hektor, a.a.O. 96.

¹⁹ Vgl. Christoph Bergner: Der Triumph der funktionalen Kirche. Warum die evangelische Kirche keine Pfarrer mehr braucht, in: DtPfrBl 8/2016, 436-439, bes. 438. Wie Bergner erläutert, hat sich die Kirche „unter einen enormen Reformdruck gesetzt. Der wichtigste Grund waren jeweils schlechte Prognosen und ein scharfer Blick auf Probleme und Defizite. Aber die funktionale Bestimmung der Kirche offenbart nicht nur vielfältige Defizite, sie ist selbst hoch defizitär. Sie setzt ein Karussell in Gang, das kaum noch zu bremsen ist. [...] Die funktionale Bestimmung definiert die Kirche aber vor allem von außen, von organisatorischen, gesellschaftlichen und politischen Fragestellungen her“ (439).

²⁰ Vgl. Frisch, a.a.O. 71ff. Pfarrer Christian Schwark erklärt: „Es verwundert nicht, dass die inhaltliche Leere in vielen Kirchen zu einer faktischen Leere wird“ (Der Kirchentag – die Wiederentdeckung kirchlicher Leere, in: idea Spektrum 20/2017, 3).

²¹ WA 15, 32, 7 und 11-13.

²² Hempelmann, a.a.O. 65.

²³ <https://www.bayern-evangelisch.de/wir-ueber-uns/beschluss-profil-und-konzentration.php> (Zugriff 1.5.2017).

²⁴ Vgl. z.B. David Hesselgrave: Missionarische Verkündigung im kulturellen Kontext, Gießen/Basel 2010²; K.-H. Kandler (Hg.): Schriftverständnis und Missionsauftrag, Neuendettelsau 2015; Thiede: Evangelische Kirche, a.a.O. 47ff; F. Eißler/K. Funkschmidt (Hg.): Missionsverzicht? Berlin 2017 (EZW-Texte 248). Am 19.3.2017 wurde übrigens in Bayern im evangelischen Zapfendorf ein Trägerverein für Evangelisation in Deutschland gegründet – namens *proMission*.

²⁵ Vgl. z.B. Dieter Becker: Mission verstehen. Themen und Thesen interkultureller Forschung, Neuendettelsau 2012. Die „Zukunftswerksatt“ in Tutzing (Konferenz der Kirchenleitenden Organe, 10.-11.6.2016) hat dieses liberale Modell wie folgt skizziert: „Kirchliche Mission als Öffnung in die Gesellschaft: Die

Es liegt jedenfalls ekklesiologisch eine echte Aufbruchstimmung in der Luft – doch wohin aufgebrochen werden soll, ist keineswegs unstrittig. Man ist sich allenthalben im Klaren darüber, dass die Zeiten einer religiösen Prägung in geschlossenen konfessionellen Welten vorbei sind, und realisiert zunehmend: Die bisherige, gut erkennbare Verwurzelung der evangelischen Kirche in der Mitte der Gesellschaft wird nicht mehr allzu lange tragen; vielmehr ist verschiedenen Analysen zufolge schon binnen der kommenden zehn Jahre mit einem dramatischen Schrumpfen sogar jenes eher traditionellen Milieus zu rechnen, das heute noch ein Kernmilieu von Kirche ausmacht – während die hedonistisch und postmodern ausgerichteten, also nicht besonders kirchenorientierten Milieus in der Gesamtgesellschaft stark wachsen dürften²⁶. Die von der EKD im Perspektivpapier „Kirche der Freiheit“ (2006) propagierten „Leuchtfener“ gaben zwar eine Vision vor, wie angesichts dieses absehbaren Wandels und der volkscirchlichen Erosion evangelische Kirche im Jahr 2030 funktionieren könnte. Indes – jenes Papier erzeugte statt Begeisterung vielfach eine Stimmung der Resignation, weil es die Reduzierung von nicht weniger als der Hälfte aller Kirchengemeinden bis 2030 forderte²⁷.

Dagegen liegen den PuK-Anstößen in der ELKB nicht Resignation und Enttäuschung, sondern Zuversicht, Entschlossenheit und teils sogar Begeisterung²⁸ dank der Erkenntnis zu Grunde, dass es nicht länger einfach wie bisher weitergehen kann. Man wagt „jetzt mutige Schritte zu gehen“ (11) – gemäß dem hoffnungsvollen Votum von Ralf Frisch, der seit 2013 Theologischer Referent der bayerischen Landessynode ist: „Wer weiß: Vielleicht hat die deutsche evangelische Kirche ihre beste Zeit noch vor sich.“²⁹ Achim Schmid kommentierte die PuK-Entscheidung der Synode mit den Worten: „Die Synode hat jedenfalls den Tanker Kirche, der ja bisher schon in Fahrt war, neue Zielkoordinaten gegeben.“³⁰ Das große Schiff könne ja auch hier und da eine Kurskorrektur vertragen. Mut ist zweifellos gefragt – aber wozu, in welcher Hinsicht soll er aufgebracht werden? Kurskorrektur ja – doch in welcher Richtung? Und Konzentration worauf denn bitte?

II. Profil und Konzentration: Energische, aber unprofilerte Begrifflichkeit

Dem Kirchenentwicklungsprogramm namens „Profil und Konzentration“ geht es um nicht

Kirche hat ihre Aufgabe darauf konzentriert, Lebensberaterin, Therapeutin und Sozialarbeiterin zu sein. ... In diesem Sinne ist Kirche missionarisch – sie ist eine Gesandte in die Bedürfniswelt ihrer Kunden und Klienten... Die Kirche verzichtet darauf, einen Absolutheitsanspruch zu erheben, der ihr in Fragen zum Sinn des Lebens oder nach dem Gottesbild, der Schriftautorität, Zeit und Ewigkeit sowie dem Suchen nach Antworten über Leben und Tod, Himmel und Hölle eine eigene angreifbare Flanke verleiht. Ihre Mission ist Werbung“ (41).

²⁶ Vgl. Hempelmann, a.a.O. 86.

²⁷ Für den Vorsitzenden des Verbands evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland sind die „Leuchtfener“ der EKD „zum Teil eher Irrlichter“ (Andreas Kahnt im Interview „Wie geht es den Pfarrern?“, in: *idea Spektrum* 38/2016, 16-19, hier 17). Siehe auch Friedhelm Schneider: *Epoche der Selbstbeschäftigung. Eine Zwischenbilanz zum kirchlichen Impulsprozess ‚Kirche der Freiheit‘*, in: G. Kittel/E. Mechels (Hg.): *Kirche der Reformation? Neukirchen-Vluyn 2017*², bes. 71-86.

²⁸ Mit PuK werde „bereits der Aufbruch in eine neue Zeit ausgerufen“, konstatiert Corinna Hektor: *Profil und Konzentration (PuK) – Anmerkungen zum neuen Reformprozess in der ELKB*, in dem Blog „Forum Aufbruch Gemeinde – Gemeindebund Bayern“ (<http://aufbruch-gemeinde.de/wordpress/?p=1372> – Zugriff 11.7.2017).

²⁹ Frisch, a.a.O. 280.

³⁰ Achim Schmid: *Kommentar*, in: *Synode aktuell* (März 2017), 6. Auch der Untertitel meines Buches „Evangelische Kirche – Schiff ohne Kompass?“ lautet bewusst: „Impulse für eine neue Kursbestimmung“.

weniger als um eine „Neuorientierung der Arbeit“ in der ELKB (30). Ihre bisherige festgefügte Statik soll in Bewegung kommen. Das ist ein hoher Anspruch. Er verbindet sich nicht zuletzt mit der Forderung nach einer „Ausbildungsreform für alle Berufsgruppen, die die neuen Strategien berücksichtigt“ (32). Welche Auskunft gibt in diesen Hinsichten der programmatische Titel des ebenso ehrgeizigen wie energisch angepackten Gesamtprojekts?

Der *Profil*-Begriff besagt als solcher zunächst wenig, denn irgendein Profil haben im Grunde sehr viele Dinge, auch im übertragenen Sinn – nämlich mehr oder weniger davon. Nicht auf das *Dass* eines Profils kommt es an, sondern auf seine *Qualität*. Auch die ELKB hatte und hat ein Profil und wird eines haben. Vielleicht wäre der Begriff „Profilierung“ deshalb im Projekt-Titel besser gewesen; doch das klänge wohl doch zu sehr nach leistungsbezogenem Ehrgeiz, nämlich nach „Selbstprofilierung“, während die lutherische Rechtfertigungsbotschaft ja nicht den Leistungsaspekt positiv hervorheben will³¹. „Profil“ meint im Kontext von PuK, wie Achim Schmid erläutert, „dass die Kirche kein ‚Anbieter‘ unter mehreren ist, sondern sich an ihrem Auftrag orientiert, den Menschen in allen ihren unterschiedlichen Lebenssituationen das Evangelium, die frohe Botschaft der Zuwendung Gottes nahezubringen.“³² Sollte aber die ELKB, ja Kirche überhaupt in diesem Sinne schon immer etwas anderes als ein „Anbieter unter mehreren“, nämlich Botschafter Jesu Christi und in diesem Sinn gewiss nicht profillos gewesen sein? Insofern fehlt im Papier eine plausible Erklärung, die diesen Titel-Begriff „profilieren“.

Beim zweiten Stichwort *Konzentration* gehe es um eine „Konzentration auf das Wesentliche“, wird gesagt³³. Was aber dieses „Wesentliche“ sei, diese „wesentliche“ Frage wird wiederum nicht wirklich transparent beantwortet. Dabei hätte doch jenes „Wesentliche“ als solches eine redundante Darlegung verdient gehabt, damit plausibel würde, worauf es sich zu konzentrieren gilt. Insofern bleibt auch dieser zweite Titel-Begriff eher floskelartig blass. Das Wort „Konzentration“ ist als solches rein formaler Natur und neutral – man denke beispielsweise an seine negative Verwendungsmöglichkeit im Begriff „Konzentrationslager“. Im kirchlichen Kontext wirkt es gewiss positiv: Niemand wird etwas gegen eine konzentrierte Kirche sagen wollen – im Gegenteil! Heischt das Wort „Konzentration“ hier billig nach Zustimmung?

Möchte denn aber – genauer bedacht – der hier programmatisch verwendete Begriff etwa unterstellen, die ELKB habe bisher unkonzentriert gearbeitet oder gewirkt? Jeder Verdacht in dieser Richtung wurde auf der Frühjahrssynode 2017 ausdrücklich zurückgewiesen: „Wichtig war Präsidentin und Bischof immer wieder der Hinweis, dass durch dieses neue Konzept nicht die bisherige gute und engagierte Arbeit in den Gemeinden und von ganz vielen kirchlichen Mitarbeitenden abgewertet oder infrage gestellt wird.“³⁴ Hier tut sich eine offenkundige Paradoxie auf: Was soll letztendlich solch ein radikales, energisches Reformprojekt namens PuK, wenn bisher in den Gemeinden und von den Mitarbeitenden viel Gutes gewirkt und engagiert gearbeitet wurde? Gewiss, die absehbaren Nöte der Zukunft verlangen manches Umdenken – aber muss sich Kirche deshalb wirklich „auf allen ihren Ebenen neu aufstellen“? Die Kräfte zu bündeln, sei ein zentrales Anliegen der anvisierten „Konzentration“, heißt es. Aber das be-

³¹ Dazu meine Überlegungen in dem Aufsatz „Das protestantische Paradox“ in: DtPfrBl (9/2017, im Druck).

³² Achim Schmid: Spürbare Aufbruchenergie, in: Synode aktuell 1/2017, 4-5, hier 4.

³³ Schmid, a.a.O. 5.

³⁴ Schmid, ebd.

sagt abermals wenig, denn solches ist bekanntlich der Sinn ungefähr jeder Art von Konzentration. Oder soll der Begriff „Konzentration“ verkapt die Bündelung von neuer Macht plausibel machen? Hierauf wird zurückzukommen sein.

Erklärtermaßen geht es der ELKB mit PuK darum, „ihre kirchliche Arbeit neu zu ordnen im Blick auf die heutigen Fragen und Herausforderungen...“ (2). Demnach könnte man von konzentrierter Neuprofilierung sprechen. Die entschiedene Neuordnung erfordert – so wird anbei in aller Deutlichkeit unterstrichen – auch die „Identifikation von Nachrangigkeiten“ (25 u.ö.). Mit Recht wird in dieser Hinsicht beispielsweise an die kritische Überprüfung von selbstreferenziellen Verwaltungsprozessen und -strukturen gedacht. Vorrangig erscheinen demgegenüber etwa Erprobungsräume für „neue Formen von Gemeindezusammenarbeit“ – experimentell solle gestaltet werden können, „fehlerfreundlich, radikal im besten Sinn“ (21)! PuK geht also in der Tat energisch ans Werk, um ein neues Profil zu bewerkstelligen.

Umso mehr stellt sich freilich die Frage nach der hierfür erforderlichen *theologischen* Legitimität, nachdem die synodale in Coburg bereits gewonnen werden konnte. Welche geistlichen Kriterien rechtfertigen oder fordern ein wirklich radikales Vorgehen in der Kirchenentwicklung und -profilierung, das ja sogar ausdrücklich „fehlerfreundlich“ sein soll? Inwieweit verträgt sich ein solches auf Durchsetzung zielendes Praxispostulat mit dem protestantischen Prinzip des allgemeinen Priestertums, insofern andere Überzeugungen oder Richtungen hinsichtlich des Kirchenverständnisses im Umsetzungsprozess zwar formal „dialogisch“ einbezogen, aber dann offenbar doch im Endeffekt energisch übergangen werden könnten (s.u. VI.)? Und wie steht es mit dem protestantischen Prinzip der Gewissenhaftigkeit, das „Fehlerfreundlichkeit“ wohl eher missbilligen müsste? Oder kommt es etwa im digitalen Zeitalter auf Gewissenhaftigkeit nicht mehr sonderlich an³⁵ – auch nicht im kirchlichen Raum? Und welche Theologie steht eigentlich der Hauptrichtung nach hinter den neuen Profilierungs- und Konzentrationswünschen?

III. Zum theologischen Profil von „Profil und Konzentration“

PuK ist ausdrücklich „um die geistliche tiefen Struktur unserer Kirche“ (24) bemüht. In durchaus frommem Ton wird formuliert: „Die evangelische Kirche darf getrost einen Unterschied machen und ihre Differenz zur Welt markieren. Daher entscheidet sich die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern noch bewusster für die sichtbare und spürbare Kultivierung ihrer geistlichen Dimension“ (22)³⁶. Noch bewusster als bisher schon? Das klingt interessant. Aber was kann und soll das nun konkret an Neuerungen bedeuten und bringen? Dass beispielsweise „das Studium zur Verkündigung des Evangeliums qualifiziert und auf einen geistlichen Beruf vorbereitet“ (ebd.), ist eben keineswegs etwas Neues!

³⁵ Die digitale Revolution fördert aufgrund ihrer faszinierenden Möglichkeiten den individuellen und gesellschaftlichen Narzissmus und eher oberflächliches, korrumpierbares Denken (dazu mein Buch „Digitaler Turmbau zu Babel. Der Technikwahn und seine Folgen“, München 2015), was wiederum die Gewissen schwächt, wie der Psychologe Wolfgang Bergmann gezeigt hat (Abschied vom Gewissen. Die Seele in der digitalen Welt, Asendorf 2000, bes. 186f und 220).

³⁶ Auch die „geistliche Dimension der evangelischen Bildungszentren ist stärker zu profilieren“ (23). Schon in der „Zukunftswerkstatt“ 2016 in Tutzing wurde betont: „Die Suche nach Profil und Konzentration ist zuallererst eine geistliche Aufgabe“ (11). Doch wo sind bislang *geistliche* Ergebnisse dieser Suche erkennbar?

Eher schon eine Neuerung wäre es vielleicht, dass in der zweiten Ausbildungsphase stärker als bisher Wert gelegt wird „auf die Entwicklung, Vertiefung und Kultivierung des geistlichen Profils und der geistlichen Präsenz“ (23). Begrüßenswert ist sicher auch, dass PuK fragt: „Welche Aufgaben gehören zum Kern des kirchlichen Auftrags, der in der Kommunikation und in der Bezeugung des Evangeliums besteht?“ (31). Wobei wiederum der Begriff des Evangeliums in heutiger Zeit eigentlich definitionsbedürftig wäre...

Eines der wichtigsten PuK-Anliegen ist es laut Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, „vom biblischen Auftrag her zu denken und den daraus folgenden Grundaufgaben von Kirche in der heutigen Zeit“ (2). Namentlich dem Hauptleitsatz zufolge orientiert sich die ELKB „am Auftrag der Heiligen Schrift“ (41). Von daher vermeldete *Synode aktuell* nach dem Beschluss zu PuK auf Seite 1, Fundament der Überlegungen und Planungen blieben „der biblische Auftrag der Kirche und die Orientierung an Jesus Christus – was auch das Anliegen des großen Reformators war.“ Tatsächlich wird im strategischen Hauptleitsatz als eine erste Grundaufgabe genannt: „Christus verkündigen“ – darauf wird zurückzukommen sein. Nach dieser Kurzformel heißt es sodann, die Kirche werde im Zeichen von PuK die existenziellen Sorgen und Ängste der Menschen besser aufzunehmen haben, wobei erneut gilt: „immer vor dem Hintergrund des unverwechselbaren biblischen Auftrags“, wie auch Achim Schmid in derselben Ausgabe unterstreicht. Die Synodale Käthe Pühl lässt desgleichen verlauten: „Mir ist wichtig, dass wir das von unseren biblischen Auftrag her angehen.“ So weit schön und gut! Aber was soll denn näherhin unter dem „unverwechselbaren biblischen Auftrag“ verstanden sein? Eben dies wird kaum irgendwo theologisch oder hermeneutisch näher ausgeführt – ein merkwürdiges Versäumnis inmitten unseres religiösen Pluralismus mit seinen Diskursen und seinem verflachten Wahrheitsverständnis³⁷! Pfarrerin Cornelia Meinhard konstatiert denn auch: „Es erstaunt, in einem grundlegenden Strategiepapier, welches den biblischen Rückbezug ausdrücklich als Postulat voraussetzt, keine biblische Reflexion der angestrebten kirchlichen Strukturen zu finden.“³⁸ Sollte es sich insofern womöglich bei der wiederholten Rede vom „biblischen Auftrag“ nur um eine fromme, klischeehafte Wendung handeln mit dem Zweck, Konservative positiv auf den Reformprozess einzustimmen, sie zu beschwichtigen und erfolgreicher „mitzunehmen“? Wie (und wie ernst) ist der Bezug auf „den“ biblischen Auftrag und bei alledem aufs protestantische Schriftprinzip³⁹ gemeint? Hier besteht dringender hermeneutischer Klärungsbedarf.

Wie die Begleitgruppe PuK immerhin zu erkennen gibt, dient die Grundüberzeugung, dass „vom biblischen Auftrag aus gedacht werden“ müsse (9), der Absicht, vom Begriff des Auftrags her zwecks Kirchenentwicklung in „konzentrierten Grundaufgaben der heutigen Kirche“ zu denken. Die aktuell im Papier ausformulierten Aufgabestellungen verstehen sich insofern indirekt als legitimiert vom „biblischen Auftrag“ her – ohne dass dieser aber, wie dargelegt, inhaltlich geklärt oder näher definiert wäre.

Des Weiteren fehlt auch eine theologisch skizzierte *Ekklesiologie*, die genauer definiert, was im Kontext von PuK überhaupt unter Kirche zu verstehen wäre – die Institution, das Kirchen-

³⁷ Vgl. Werner Thiede: *Die Wahrheit ist exklusiv. Streitfragen des interreligiösen Dialogs*, Gießen 2014, 7ff; Heinzpeter Hempelmann: *Nach der Zeit des Christentums*, Gießen 2009, 31ff.

³⁸ Meinhard, a.a.O. 122.

³⁹ Vgl. N. Hamilton (Hg.): *Sola Scriptura. Die Heilige Schrift als heiligende Schrift*, Leipzig 2017; Thiede: *Evangelische Kirche*, a.a.O. 68ff (Lit.!).

volk, eine eher geistlich oder eher horizontal-soziologisch zu betrachtende Größe⁴⁰? Das jeweils theologisch vertretene Kirchenverständnis der einen oder anderen Art führt schließlich zu ganz unterschiedlichen Konsequenzen hinsichtlich der inhaltlichen und formalen Ausgestaltung von als notwendig erachteten Reformprozessen. Die PuK-Synodenvorlage sagt zwar, es gehe darum, „Kirche neu von ihrem Auftrag her zu denken“ (2). Aber dieser Auftrag versteht sich ja im Zeitalter pluraler theologischer Konzepte und Richtungen heutzutage keineswegs mehr von selbst.

Dabei weiß das Papier sehr wohl: „Kirchenentwicklung vom Auftrag her hat vor allem eine theologische Dimension“ (ebd.). Diese wird – wohl im Sinne von Paul Tillichs „Methode der Korrelation“, die „die Inhalte des christlichen Glaubens durch existenzielles Fragen und theologisches Antworten in wechselseitiger Abhängigkeit“⁴¹ erklärt – allerdings schwerpunktmäßig hinsichtlich des anthropologischen Pols betrachtet und erläutert: „Wenn wir heute in der Kirche neu überlegen, welchen Auftrag wir haben und welche Aufgaben sich daraus ergeben, dann müssen wir auch neu verstehen, welche Fragen die Menschen heute beschäftigen, welche Sehnsüchte ihr Denken und Fühlen durchziehen, welche Ängste in ihren Seelen wohnen und welche Hoffnungen sie haben. ... Wenn wir auf diesem Hintergrund nach den Bedürfnissen fragen und unserem Auftrag, dann ist dies anders als gängige Bedürfnisbefriedigung im marktwirtschaftlichen Denken. Es geht um die existenziellen Bedürfnisse von Menschen und relevante Antworten darauf aus dem christlichen Glauben...“ (3). Im strategischen Hauptleitsatz werden demgemäß vor allem bedürfnisorientierte Grundaufgaben aufgezählt, die gewiss nicht verkehrt, aber auch nicht eben neuartig definiert sind: „Lebensfragen klären und Lebensphasen seelsorgerlich begleiten“, „christliche und soziale Bildung ermöglichen“, „Not von Menschen sichtbar machen und Notleidenden helfen“ sowie „nachhaltig und gerecht Haushalten“ (41)⁴². Als neuer Grundsatz ist in der Folge ungeschminkt definiert: „Wer von den Bedürfnissen der Menschen im Raum her denkt und von den skizzierten Annahmen, wird erkennen, dass eine Veränderung der kirchlichen Kultur gefordert ist“ (19)⁴³.

Gemessen an der Betonung des anthropologischen Pols wird indessen der theologische Antwort-Pol nur knapp und eher in Kurzformeln angedeutet: „Es geht um Sprache und Glaubensformen, die den Menschen heute die Liebe und Gnade Gottes eröffnen und Gott als Geheimnis und Grund dieser Welt erfahrbar macht“ (5). Deutet diese erkennbare Schwerpunkt- oder Akzentsetzung auf einen eher liberal-theologischen Gesamtansatz hin? Alles liege an „zeitgemäßer Vermittlung des Evangeliums“ (3). Bekanntlich verbergen sich hinter der Betonung der *Zeitgemäßheit* gerne „notwendige Abschiede“ (so der berühmte Buchtitel des liberalen Praktischen Theologen Klaus-Peter Jörns) von traditionellen theologischen Positionen. Sollte PuK etwa einen energischen Schritt in diese Richtung des Traditionsabbruchs intendieren?

⁴⁰ Vgl. Steffen Schramm: Kirche als Organisation gestalten. Kybernetische Analysen und Konzepte zu Struktur und Leitung evangelischer Landeskirchen, Münster/Berlin 2015; Frank Weyen: Kirche in der strukturellen Transformation. Identität, Programmatik, organisatorische Gestalt, Neukirchen-Vluyn 2016.

⁴¹ Vgl. Paul Tillich: Systematische Theologie, Bd. I, Stuttgart 1977⁵, 74. Dazu z. B. Wolf Reinhard Wrege: Die Rechts-theologie Paul Tillichs, Tübingen 1996, 100ff.

⁴² Anbei sei an ein weises Wort von Helmut Thielicke erinnert: „Die Gerechtigkeit verdirbt unser Leben viel mehr als die Ungerechtigkeit“ (Das Bilderbuch Gottes, Stuttgart 1962, 134).

⁴³ Die im Papier angedachten Entwicklungsschritte wollen einen „Zeitraum mit terminierten Zwischenschritten für Veränderungen festlegen“ (20). Bezeichnenderweise wird dabei über die naturgemäße *Ambivalenz* von Veränderungen kaum ein Wort verloren.

Das lässt sich gewiss nicht so pauschal sagen, zumal an der Erstellung des Papiers und Programms verschiedene „Köche“ beteiligt waren und sind. Immerhin lautet der Untertitel des „PuK“-Papiers theologisch vollmundig: „Zeugnis geben von der Liebe des menschengewordenen Gottes“; das steht so ebenfalls im strategischen Hauptsatz (41). Aber auch diese Formulierung wird ihrerseits kaum angemessen erläutert⁴⁴; eine Inkarnationstheologie wird entweder schlicht vorausgesetzt, was angesichts der heutigen christologischen Diskussionen⁴⁵ keineswegs mehr selbstverständlich möglich ist, oder sie spielt für das Konzept eben doch keine größere Rolle.

Wie Synodalpräsidentin Annekathrin Preidel den Synodalen vor der Beschlussfassung erläutert hat, geht es bei PuK „nicht um die unendliche Reform oder Modernisierung und Anpassung des Evangeliums, weil es den modernen Menschen nicht mehr zumutbar wäre. Sondern es geht um die immer wieder entschiedene Umkehr zum gekreuzigten und auferstandenen Herrn.“⁴⁶ Die Reform sei also weniger eine Strukturveränderung als vielmehr eine geistliche Erneuerung der Kirche. Das klingt nach eher konservativer Ausrichtung. Doch das PuK-Papier als solches spricht an keiner Stelle von einer „entschiedenen Umkehr zum gekreuzigten und auferstandenen Herrn“; Begriffe wie „Umkehr“ oder gar „Buße“ tauchen nicht auf. Immerhin heißt es an prominenter Stelle: „Die ELKB lebt aus der Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Christus in Wort und Sakrament. Sie öffnet aus einer hörenden Grundhaltung heraus geistliche Erfahrungsräume, die Menschen mit Christus und untereinander in Gemeinschaft bringen“ (22). Aber sonst wird mit keinem Wort auf den Gekreuzigten und Auferstandenen ausdrücklich und erläuternd Bezug genommen; es bleibt bei seltenen Kurzformeln. Insofern ist das Papier im Endeffekt theologisch und christologisch unterbestimmt.

Dies ist durchaus beklagenswert auf dem Hintergrund des Umstands, dass zum einen kein Geringerer als der Leitende Bischof der VELKD, Gerhard Ulrich, als Landesbischof der Nordkirche in der Evangelischen Zeitung im Kontext des Osterfest 2016 hatte verlauten lassen, Jesu Leib sei vergänglich wie jeder Menschenleib, also verwest, doch das, was in ihm göttlich gewesen sei, also seine Sache, seine Haltung, seine Leidenschaft und sein Einsatz für das wahre Leben, sei mitnichten tot und lebe, wenn nur seine Nachfolger das wollten⁴⁷ – und dass zum andern der traditionelle Sinn des Kreuzes heutzutage ja auch innerkirchlich umstritten ist⁴⁸. Insofern kann die vereinzelt, betuernde Rede vom „gekreuzigten und auferstandenen Christus“⁴⁹ im PuK-Papier durchaus wie eine theologische Floskel wirken, die vielleicht Konservative beruhigen soll, aber Liberale nicht unbedingt schrecken muss. Werden die theologi-

⁴⁴ Zwar wird gesagt: „Menschwerdung Gottes heißt nicht Unkenntlichkeit des Göttlichen in der Welt, sondern Eröffnung und Vertiefung von Begegnungsräumen, die geistliche Erfahrungen und Begegnung mit der Liebe Jesu Christi ermöglichen“ (22). Doch ob mit der „Eröffnung und Vertiefung von Begegnungsräumen“ Gottes Menschwerdung gültig definiert ist, dürfte theologisch doch eher zweifelhaft sein.

⁴⁵ Vgl. z.B. Werner Zager: *Jesus aus Nazareth - Lehrer und Prophet: Auf dem Weg zu einer neuen liberalen Christologie*, Neukirchen-Vluyn 2008; Werner Thiede: *Wer ist der kosmische Christus? Karriere und Bedeutungswandel einer modernen Metapher*, Göttingen 2001.

⁴⁶ Zit. nach Schmid, a.a.O. 5.

⁴⁷ Dazu Jochen Teuffel: *Selbstgerecht? Wie ich in der Kirche Jesu Christi ein anmaßendes Kanzelverbot zu verantworten habe*, in: CA II/2016, 39–42. Pfarrer Teuffel hatte sich „das Urteil angemaßt, dass Ulrichs Osterbotschaft in der Kirche Jesu Christi fehl am Platz ist [...]“ (42).

⁴⁸ Vgl. Werner Thiede: *Der gekreuzigte Sinn. Eine trinitarische Theodizee*, Gütersloh 2007, 179ff.

⁴⁹ Hier sei auch nochmals an das Zitat erinnert: „Die ELKB hat die Mission, das Evangelium von Jesus Christus in das Leben der Menschen hier und jetzt zu tragen“ (13).

schen Ungeklärtheiten am Ende gegen ihre Intention „womöglich mehr Sprachverwirrung als Einigung“⁵⁰ schaffen?

PuK erweist sich als Strategie-Papier, das auf konkrete praktische und organisatorische Veränderungen zielt, seine Programmatik aber nur selten mit theologischen Begriffen oder Überlegungen garniert. Es ist kirchentheoretisch und hinsichtlich der gängigen reformatorischen Ekklesiologie eher blass geblieben. Seine Konzentration richtet sich weniger auf Theologie als auf modern gestimmte Umprofilierung des Kirchenbetriebs. Vereinzelt Bezüge auf „geistliche“ Vertiefungsabsichten wirken in diesem Horizont kaum profilbildend.

Auffällig ist die das PuK-Papier durchziehende Begrifflichkeit des Raumes bzw. der Räume. Schon der *strategische Leitsatz A* unter der Überschrift „Kirche im Raum“ baut auf die „Raumlogik“ und lautet als ganzer: Die ELKB nimmt wegen ihrer Mission „sorgfältig die realen und virtuellen, die lokalen, regionalen und weltweiten Lebensräume von Menschen wahr, organisiert ihre Arbeit auf der Grundlage ihres Auftrags passend zu diesen Lebensräumen in Handlungsräumen und ist in diesen gut vernetzt und gut erreichbar. Alle kirchliche Arbeit wird im Raum als Einheit gesehen und dort organisiert. Raumübergreifende Dienste sind so weit wie möglich vom Bedarf in den Handlungsräumen her definiert“ (41). Unter Bezugnahme auf die verschiedenen *Lebensräume* des Menschen⁵¹ wird also dezidiert und wiederholt von kirchlichen *Handlungsräumen* – im Unterschied zu den bisherigen Organisationsräumen – gesprochen (13). Der so stark betonte Raumbegriff ist damit einerseits wahrnehmend, andererseits strategisch akzentuiert.

Erfahrungsgemäß hängt strategisches Denken in Räumen oft mit Machtvorstellungen zusammen: Es geht um die Beschreibung oder Erschließung von Einflussphären⁵². Dem PuK-Papier zufolge sollen tatsächlich „Handlungsräume als Steuerungsebene etabliert werden“ (16). Es ist die Sprache eines *Strategie-Papiers*, die immer wieder auf den Raumbegriff rekurriert. Dabei stellt sich freilich auch die kritische Grundfrage: „Wer entscheidet künftig, was ein Raum ist und wer in diesem Raum welche Rolle und welche Aufgabe hat?“⁵³ Was hierzu näher zu sagen wäre, habe ich bereits andernorts publiziert⁵⁴.

Die Planungsperspektive des PuK-Papiers fragt selbstverständlich nach den Möglichkeiten des Erhalts flächendeckender Präsenz. Es geht um die kirchliche Entwicklung in verschiedenen Räumen. Der Verteilungsschlüssel, der Mitglieder und Pfarrstellen einander zuordnet, führt auf die Dauer in strukturschwachen Räumen notgedrungen zum Wegfall von rund einem Drittel der Pfarrstellen, in boomenden Räumen dagegen zu ihrer Vermehrung. In der Diaspora erfolgt deshalb eher eine *Konzentration* auf Zentren. Das Denken in Ausstrahlungs-, Organi-

⁵⁰ Meinhard, a.a.O. 121.

⁵¹ Der Satz „Menschen leben in Räumen“ (13) ist eine Banalität; ihm wäre eigentlich zur Seite zu stellen: „Menschen leben in der Zeit.“ Immerhin lassen sich aus beidem insgesamt doch wohl eher analoge als digitale Folgerungen ziehen. Vgl. auch Sandra und Matthew Blakeslee: *Der Geist im Körper. Das Ich und sein Raum*, Heidelberg 2009.

⁵² Vgl. R. Maresch/N. Werber (Hg.): *Raum – Wissen – Macht*, Frankfurt a.M. 2002; Ueli Mäder: *Raum und Macht*, Zürich 2014.

⁵³ Hektor: *Pflügen*, a.a.O. 96.

⁵⁴ Vgl. Werner Thiede: *Raum für mehr Kirche. Überlegungen zum Denken des PuK-Programms in Räumen*, in: *Korrespondenzblatt* 132, 12/2017, 199-203. Verwiesen sei hier noch auf zwei thematisch wichtige Studien: Matthias D. Wüthrich: *Raum Gottes. Ein systematisch-theologischer Versuch, Raum zu denken*, Göttingen 2015; Ulrich Beuttler: *Gott und Raum. Theologie der Weltgegenwart Gottes*, Göttingen 2010.

sations- und Machtzentren charakterisiert die PuK-Strategie freilich insgesamt. Und insofern relativiert sich auch das bisher gewohnte Schwergewicht parochialer Ortsgemeinden.

IV. Mindergewichtung der Ortsgemeinde?⁵⁵

„Gemeinde im Raum“ steht als Überschrift über dem *strategischen Leitsatz B*, der im Ganzen lautet: „Die ELKB ist Teil der weltweiten christlichen Gemeinschaft, die ihre Mitte in der heilsamen Botschaft des Evangeliums hat. Sie gestaltet diese Gemeinschaft in konkreten Lebensräumen jeweils den unterschiedlichen Kontexten entsprechend und ermöglicht vielfältige Formen von Gemeinden und Beteiligung. Sie macht die gute Vernetzung von Gemeinden untereinander, in der Ökumene und im Sozialraum vor Ort zu einem Qualitätsmerkmal“ (42). Kirche ist hier bezeichnenderweise zunächst einmal überregional definiert; daraufhin ist dann von Gemeinden so relativierend die Rede, dass es angeblich „vielfältige Formen“ derselben gebe. Nicht nur der Begriff der „Beteiligung“ wird ihnen der Bedeutung nach gleichrangig zur Seite gestellt, sondern überhaupt gelten nun all die anderen Gemeindeformen als „gleichwertig gegenüber der Parochialgemeinde“ (19). Das ist in dieser Form einigermaßen neu und in der Tat ekklesiologisch radikal gedacht.

Überdies wird auffällig oft die „Vernetzung von Gemeinden“ erwähnt bzw. angesprochen, wobei dann der „Sozialraum vor Ort“ nur als eine unter anderen Vernetzungsmöglichkeiten erscheint. Fettgedruckt heißt es im PuK-Papier: „Parochialgemeinden müssen sich als Teil von Handlungsräumen verstehen, die diese über die entsprechenden Gremien mitgestalten, dann aber auch an den verabredeten Schwerpunktsetzungen mitwirken“ (17). Solch autoritäres „Muss“ kann leicht in eine Überforderung von Gemeinden münden. Der hier vorausgesetzte Grundgedanke, parochiale Gemeinden stärker im Raum zu vernetzen, hat gewiss seine Logik und seinen Charme, sollte aber dabei den Sinn und die Wirklichkeit von Ortsgemeinden nicht überfremden oder überstrapazieren. Im Übrigen fällt auf, dass das PuK-Konzept sich angesichts des häufigen Redens von „Vernetzung“ indirekt als vom Denken in den neuen Dimensionen des Digitalen bestimmt erweist; vielfach dürfte an die Nutzung jenes „Netzes“ gedacht sein, das bekanntlich als mobiles oder stationäres *Internet* funktioniert. Demgegenüber erscheint herkömmliche „analoge“ Gemeinschaft in Gestalt örtlicher Kirchen- oder Kerngemeinden deutlich relativiert; Personalgemeinden, Richtungsgemeinden, Kommunitäten und virtuelle Gemeinschaftsräume wirken eher oder mindestens genauso *up to date*. Und alle sind eben miteinander zu vernetzen...

Als Grundaufgabe ist im strategischen *Hauptleitsatz* zwar mit an vorderster Stelle genannt: „geistliche Gemeinschaft leben“ (41). An welche Art von Gemeinschaft aber, an welche Gemeinschaftsformen ist hier gedacht? Das PuK-Papier fragt sehr bewusst: „Was bedeutet geistliche Gemeinschaft vor Ort, wenn sie gleichzeitig Teil einer weltweiten Gemeinschaft ist?“ (10). Stehen da noch reformatorische Impulse im Hintergrund, die ja auf konkrete Versammlungen und gelebte, diakonisch⁵⁶-liebvolle Gemeinschaft(en) im Kontext der örtlichen Kir-

⁵⁵ Große Teile dieses Abschnitts sind bereits veröffentlicht worden in Gestalt meines Aufsatzes „Gemeinden vor Ort profilieren. Kirchengemeinden in der PuK-Programmatik“ (Korrespondenzblatt, hg. vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern 133, 1/2018, 5-9).

⁵⁶ Im PuK-Papier besagt der *strategische Leitsatz D*: „Kirchliche und diakonische Arbeit in all ihren Aspekten sind vor Ort gut vernetzt und nach außen klar als Einheit erkennbar“ (42). PuK fordert ein „verzahntes

chengemeinden verweisen⁵⁷? Gewiss auch, doch eben nicht mehr nur: „Die Gemeinden werden ihre Funktion behalten als stabile Präsenz vor Ort, aber wir werden regional auch andere Formen von Begegnung, Kausalbegleitung, situativer Seelsorge und geistlichen Angeboten brauchen“ (3). Dieses PuK-Votum für „andere Formen von Begegnung“ beruft sich darauf, „dass für viele Menschen – auch für viele unserer Mitglieder – die traditionellen Sozialformen der Kirche nicht primär das sind, was sie suchen und wo Antworten auf ihre Lebensfragen vermuten“ (ebd.). Offenkundig ist hier alternativ neben Personal- und Richtungsgemeinden vor allem an „digitale Räume“ als zeitgemäße Sozialformen gedacht, wohl namentlich an die nicht explizit so genannten *Social Media*⁵⁸ (die von Kritikern auch schon als „unsoziale Medien“ bezeichnet worden sind⁵⁹).

So relativierend wird man kirchentheoretisch insbesondere dann argumentieren, wenn man theologisch „bedürfnisorientiert“ arbeitet, sich also schwergewichtig am Pol der menschlichen Frage ausrichtet. Könnte es indessen sein, dass der Antwortpol des Evangeliums doch eher die Gemeinschaftsform der Kirchengemeinde im Sinne der von den Reformatoren gemeinten „Versammlung“ unter dem Wort und des liebevollen Einander-Verbundenseins in geistlicher *communio*⁶⁰ nahelegt? Oder gilt es tatsächlich um der Zeitgemäßheit willen dieses Herkömmliche im Zeichen technologischen Fortschritts zu transzendieren und zu transformieren? Ist heutzutage gewissermaßen eine *communio sanctorum 2.0* anzupeilen?

Der Vernetzungsgedanke unterstellt mit der Offenheit des Netzes einen besseren Zugang zu den in der Ortsgemeinde nicht so Zugänglichen, den nur wenig Verbundenen. Leitend wird von daher die Überlegung, das Arbeiten in Handlungsräumen ermögliche, „dass sich auch die kirchengemeindliche Arbeit mehr an der Gesamtheit der Mitglieder orientiert“ (17). Eher bedauernd wird in dem Zusammenhang festgestellt, derzeit fließe ein hoher Anteil personeller Ressourcen in die (Kontakt-)Pflege hochverbundener Mitgliedschaft; Kerngemeinde bekomme eine hohe Aufmerksamkeit – „dabei zählen mindestens drei Viertel unserer Mitglieder nicht zur aktiven (Kern)Gemeinde.“⁶¹ Deshalb peilt PuK das Ziel an, dass künftig nur noch 50

Miteinander von Diakonie und Kirche auf allen Ebenen“; denn „ohne Verkündigung wäre diakonisches Handeln ‚nur‘ ethisch“ (27f). Dazu wird erfreulicherweise vermerkt: „Diakonie ist maßgeblich Diakonie vor Ort in enger Vernetzung mit den Kirchengemeinden“ (28). Angemahnt wird die „Weiterentwicklung eines diakonischen Profils der Kirchengemeinden.“ Vgl. auch Herrmann Zellfelder-Held: *Solidarische Gemeinde. Ein Praxisbuch für diakonische Gemeindeentwicklung*, Neuendettelsau 2002.

⁵⁷ Dazu meine Ausführungen in: *Evangelische Kirche*, a.a.O. 96ff, sowie in dem Artikel „Gemeinde vor Ort nach Luther“, in: *Glaube + Heimat* 47 vom 26. 11. 2017, 13. Immerhin ist mit der ekklesiologischen Bestimmung von CA VII „ein Maximum an Flexibilität gegeben für neue, ergänzende und alternative Formate von Kirche“ (Hempelmann, a.a.O. 64). Kritisch fällt zu dieser Thematik auch die „Stellungnahme der Bayerischen Pfarrbruderschaft zu Kirchenreformen im Zusammenhang mit ‚Profil und Konzentration‘“ aus (Korrespondenzblatt 13/2017, 209f).

⁵⁸ Immerhin ist ausdrücklich von den „neuen Medien“ (10) bzw. „digitalen Medien“ und „sozialen Medien“ (35) die Rede.

⁵⁹ Hans Magnus Enzensberger warnt: „Netzwerke wie Facebook nennen sich ‚sozial‘, obwohl sie ihren Ehrgeiz daransetzen, ihre Kundschaft so asozial wie möglich zu behandeln. Wer solche Freunde haben will, dem ist nicht zu helfen. Wer bereits das Unglück hat, einem solchen Unternehmen anzugehören, der ergreife so schnell wie möglich die Flucht. Das ist gar nicht so einfach. Was ein Krake einmal erbeutet hat, gibt er nie wieder freiwillig her“ (Wehrt Euch!, in: *F.A.Z.* vom 28.2.2014, hier zitiert nach <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/enzensbergers-regeln-fuer-die-digitale-welt-wehrt-euch-12826195.html> - Zugriff 11.7.2017).

⁶⁰ Vgl. z.B. Christoph Schwöbel: *Gott in Beziehung*, Tübingen 2002, 379ff und 430ff; Miguel M. Garijo-Guembe: *Gemeinschaft der Heiligen. Grund, Wesen und Struktur der Kirche*, Düsseldorf 1988.

⁶¹ Entsprechendes gilt für das hier nicht näher zu erörternde Problem finanzieller Ressourcen-Zuweisungen:

Prozent der Arbeitskraft von Hauptamtlichen im parochialen Dienst in die Pflege der geistlichen Heimat gehen sollten (18). Klaus Raschzok stützt diese Sichtweise, wenn er zwar einräumt, es stehe „gesamtkirchlich eine Re-Fokussierung der missionarischen Aufgabe an“⁶², jedoch zugleich betont, diese dürfe sich nicht länger auf die Gewinnung Hochverbundener richten. Vielmehr solle eine alternative *polyzentrische* Kirchenentwicklung der Pluralität von sozial Praxen der Mitglieder Rechnung tragen. Es gelte, Räume für selbst gewählte Formen der religiösen Praxis zu eröffnen und damit zu rechnen, dass sich Nähe und Distanz zur Kirche in unterschiedlichen biographischen Situationen variabel konstellieren würden. Neben kirchlicher Verbundenheit durch soziale Nähe gebe es auch die Verbundenheit durch soziale Distanz – und sogar das Umschalten zwischen beiden Verbundenheitsmodi. Bei distanzierten Kirchenbindungsformen handele sich keineswegs um Entkirchlichungsphänomene, wie Raschzok unter Bezugnahme auf die 5. EKD- Erhebung über Kirchenmitgliedschaft sagen kann, sondern um Formen der Kirchenbindung, die es der Mehrheit der Kirchenmitglieder erlaubten, unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft ein stabiles und den eigenen Lebensumständen entsprechendes Verhältnis zur Kirche zu pflegen⁶³. Deshalb fordert er das Aufrechterhalten von offenen „Ermöglichungsräumen“⁶⁴.

Diese strategische Überlegung ist angesichts der Gesamtlage aber keineswegs per se evident. So ist Pfarrerin Kathrin Oxen vom EKD-Zentrum für evangelische Predigtkultur überzeugt: „Eine Volkskirche werden wir nicht bleiben können, wir werden eine Jüngerkirche werden.“⁶⁵ Wenn Oxen Recht hat, würde das eher für die Orientierung am Ziel einer Kirche Hochverbundener sprechen. Wie freilich eine missionarische Ausrichtung auf Hochverbundene zu bewerten wäre, hängt von der theologischen Position ab. Grob skizziert lässt sich sagen, dass eine eher liberale Theologie solche Hochverbundenheit für nicht so wichtig erachten, eine eher konservative oder gar evangelikale Theologie hingegen sie für konstitutiv im Hinblick auf wahre Kirchenzugehörigkeit und verheißungsvolle Kirchenentwicklung betrachten dürfte⁶⁶.

Allenthalben spürt man selbst in der vergleichsweise reichen ELKB „die schleichende Depression von ziellosen und endlosen Kürzungsrunden“: „Die Wahrnehmung ist die des drohenden Mangels: Wie soll es gehen, wenn wir diese oder jene Zutat bald nicht mehr haben?“ (5). Kreativität und strategische Investitionen sind gefragt. PuK sucht „eine mittel- und langfristige Konzentration des Ressourceneinsatzes zu bewirken“ (12). Wird es z.B. Schlüsselzuweisungen für den „digitalen Raum“ auf Kosten des „analogen“ Raums geben, über die sich durchaus geistlich streiten ließe? Tatsächlich wird beispielsweise die Konsequenz benannt, dass die „Landesstellenplanung Stellen nicht mehr kirchengemeindebezogen ausweist“ (15).

⁶² Klaus Raschzok: In den Raum gestellt (II), in: Korrespondenzblatt 6/2017, 102-107, hier 103.

⁶³ Hempelmann bestätigt: „Menschen fühlen sich und sehen sich der Kirche mehr verbunden, als dies ihr Verhalten nach außen zeigt. Das ist ein bemerkenswerter Sachverhalt, an den Versuche, Kirchenbindung zu stärken, anknüpfen können“ (a.a.O. 100).

⁶⁴ Klaus Raschzok: In den Raum gestellt (I), in: Korrespondenzblatt 5/2017, 79-85, hier 81f (unter Verweis auf Gerald Kretzschmar: Kirchenbindung, Göttingen 2007). Bereits 2009 hatte Uta Pohl-Patalong Gedanken geäußert, an denen sich das PuK-Papier offensichtlich mit ausgerichtet hat: Die Parochie werde nicht mehr lange die dominierende Form christlicher Gemeinde sein; Menschen gehörten nicht mehr nur zu ihrer Wohnsitzgemeinde, sondern stünden immer gleichzeitig in mehreren kirchlichen Kontexten, weshalb kirchliche Orte neu reflektiert werden sollten; man müsse stärker aufgaben- und arbeitsteilig arbeiten; wer von der Parochie nicht mehr erreicht werde, könnte möglicherweise anderswo erreicht werden; so müsse es viele kirchliche Orte geben, die ekklesiologisch alle auf ihre Weise Gemeindecharakter hätten (Vielfältige Kommunikation des Evangeliums. Das „Eigentliche des Pfarrberufs in der Vielfalt der Handlungsfelder“, in: Praktische Theologie 44 [2009], 25-31).

⁶⁵ Synodenbeitrag, zit. nach Vieweger, a.a.O. 10.

⁶⁶ Staatssekretär Thomas Rachel (CDU) mahnt, es sei eine der größten Herausforderungen für die evangelische Kirche in den nächsten Jahren, dass „die frommen und bürgerlichen Gemeindeglieder nicht heimatlos werden“ (zit. nach: idea Spektrum 33/2017, 8). In der Verfassung der ELKB heißt es in Artikel 20 klar: „In

Auf Hochverbundenheit kommt es dem PuK-Programm offenbar weniger an. Ausdrücklich heißt es: „Die Evangelisch-Lutherische Kirche entwickelt in allen Räumen zukunftsorientiert geistliche Formate und Glaubensangebote (Exerzitien, Rituale, Kasualien, Segnungen, Seelsorge etc.) weiter, die Menschen eine intensive, aber zeitlich abgegrenzte Begegnung mit dem Evangelium und mit dem Heiligen ermöglichen, ohne sie auf Dauer mitgliedschaftlich an die Volkskirche binden zu wollen“ (24). Demgegenüber gilt es aber zu bedenken, was Gerhard Wegner, Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, ausführt: Schon seit den ersten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen habe sich ein „prägender Mythos“ herausgebildet, wonach die realen Kirchengemeinden eigentlich eine Verfallsform des Christlichen seien; in ihnen würden sich vor allem Restbestände der Mitgliedschaft finden, die eigentlich längst aus der Gesellschaft ausgewandert seien, und viel spannender seien demnach doch die „Distanzierten“ – wobei allerdings die in den Kirchengemeinden anzutreffenden Menschen „genau jene sind, die sich der Kirche und dem christlichen Glauben am stärksten verbunden fühlen. Diese aber, so meint man, würden sich nur mit sich selbst beschäftigen.“⁶⁷ In Wahrheit ist das laut Wegner nie genau untersucht worden: „Statt einmal genau hinzuschauen, was die der Kirche treu Verbundenen und sich religiös Engagierenden tatsächlich denken und tun, richtet sich das Augenmerk vieler Kirchenleitungen – und zwar je stärker die Krise offensichtlich wird, umso deutlicher – eher auf die anderen: auf die, die sich in Distanz zur Kirche befinden.“⁶⁸

Das PuK-Programm ist voll getroffen mit dem, was Wegner weiter beschreibt: „Die neueren Entwicklungen, die nunmehr quer durch Deutschland das Schwergewicht der Ressourcen auf die mittleren Kirchenebenen legen und damit die Gefahr heraufführen, dass die Gemeinden faktisch weiter marginalisiert werden, werden durch die Vorstellung der Möglichkeit neuerer Gemeindeformen jenseits der Parochie legitimiert. Tatsächlich aber geht es ja oft genug ... nicht wirklich um die Bindung sich selbst organisierender Gemeinden, sondern um die Bereitstellung religiöser und sonstiger Dienstleistungen, die sich an den unter den distanzierten Christenmenschen vermuteten religiösen und sozialen Konsumentenwünschen orientieren.“⁶⁹

Offen legt das PuK-Papier im Zuge einer Mindergewichtung von Ortsgemeinden zu Gunsten neuerer Gemeinde- und Gemeinschaftsformen „das Schwergewicht der Ressourcen auf die mittleren Kirchenebenen“, indem es betont vom Handlungsraum-Konzept her anstelle von Kirchengemeinden die Dekanate favorisiert: „Der Gedanke ‚Raum‘ korrespondiert mit der schon lange in der ELKB vorherrschenden Erkenntnis, dass die mittlere Ebene gestärkt werden muss. Hierbei sind in erster Linie Dekanatsbezirke im Blick. Teilweise sind Dekanatsbezirke aber größer als z.B. Sozialräume. In diesem Fall ist an Substrukturen von Dekanatsbezirken zu denken. In anderen Fällen ist es sinnvoll, Handlungsräume über mehrere Dekanatsbezirke hinweg zu konzipieren. Es wird vorgeschlagen, den Begriff ‚Handlungsraum‘ zu ver-

der Kirchengemeinde verwirklicht sich Gemeinde Jesu Christi im örtlichen Bereich.“ Und weiter: „Die Kirchengemeinde hat die Aufgabe, das Gemeindeleben in ihrem Bereich zu gestalten. Sie hat für die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Sakrament zu sorgen, den Dienst der christlichen Liebe zu üben und die religiöse Bildung zu fördern; sie hat den missionarischen Auftrag in der Welt mit zu erfüllen.“

⁶⁷ Gerhard Wegner: „... dafür braucht es Gemeinden“, in: Korrespondenzblatt 6/2017, 107-113, hier 108.

⁶⁸ Ebd. Auch Heinzpeter Hempelmann bestätigt für die evangelischen Kirchen in Württemberg und Baden: „Am stärksten sind die beiden Kirchen im *Traditionellen Milieu* aufgestellt“ (a.a.O. 81). „Die evangelischen Kirchen haben sich mit Erfolg bemüht, in der Mitte der konservativ-bürgerlichen Gesellschaft zu stehen“ (85).

⁶⁹ Wegner, a.a.O. 108.

stehen als den Dekanatsbezirk oder Teil eines Dekanatsbezirks oder Vielfaches von Dekanatsbezirken“ (14). Kurz und gut: Es geht um „handlungsfähige Größen von Dekanatsbezirken“ (15)⁷⁰. Der „Raum“ werde künftig normalerweise der Dekanatsbezirk sein. Theologisch begründet ist dieses Grundpostulat freilich nicht.

Nun ist es durchaus sinnvoll, dass über Gemeinden auch in sie unmittelbar übergreifenden Größen nachgedacht wird, also räumlich benachbarte Gemeinden „sich aufeinander beziehen und kooperieren“ (20)⁷¹. Solches kann zweifellos gut auf Dekanatssebene – neben anderen Ebenen – organisiert werden. Doch sollte diese Ebene auch nicht überschätzt und womöglich überfordert werden. Muss es nicht zu denken geben, wenn aktuell Pfarrer Steffen Kern in einer benachbarten Landeskirche diagnostiziert: Dekane vertreten nicht das „Kirchenvolk“⁷²? Zudem warnt Vieweger, dass in PuK eine „abstrakte Raumebene eine unangemessen große Bedeutung bekommt. Und das in einer Zeit, in der sich andere evangelische Kirchen genauso wie das katholische Erzbistum München und Freising gerade wieder von der Zentralisierung auf der so genannten ‚mittleren Ebene‘ verabschieden.“⁷³

Der Grund für solche Verabschiedungstendenzen dürfte mit der Erkenntnis zu tun haben, dass der ortsgemeindlichen, also direkten Beziehungsebene doch ein größeres Gewicht zukommt, als in neuerer Zeit oft angenommen wird⁷⁴. So erklärt Wegner: „Wer verlässliche Weitergabe des Glaubens will – die letztlich niemals ohne Familien läuft – der braucht Gelegenheiten und Angebote an Beziehungen; Einübung in den Glauben funktioniert nicht abstrakt-medial.“⁷⁵ Im Unterschied zu der Gemeinschaftsorientierung in Kirchengemeinden erfolge eine Außenorientierung deshalb nicht automatisch, weil sie stets mit erheblichem zusätzlichem Energieauf-

⁷⁰ Konsequenter wird „vom Dekanatsbezirk als Grundform des Handlungsraums“ ausgegangen (19 und 31). Demgemäß sind auch „Erprobungsdekanate“ eingerichtet worden (z.B. Fürstfeldbruck und Erlangen).

⁷¹ Dem PuK-Papier zufolge soll ein „Fördererinstrument für Gemeinden zur Entwicklung von Kooperationen und Netzwerken“ eingerichtet werden – unter Anpassung der rechtlichen Konsequenzen (20). Hempelmann regt (für die ELKW) an: „Das, was es in einer Region bereits gibt, gilt es anziehend zu präsentieren. Denkt man nicht nur an die eigene Kirchengemeinde, sondern an all das, was es an gottesdienstlichen Veranstaltungen um uns herum gibt, in den Nachbargemeinden, im Kirchenbezirk oder in nahe gelegenen kirchlichen Anziehungspunkten, wird erst die faktische Vielfalt und der Reichtum wahrnehmbar, den die Volkskirche mühelos mit sich bringt“ (a.a.O. 114).

⁷² So lautet eine Zwischenüberschrift in *ideaSpektrum* 3/2018, 32.

⁷³ Vieweger, a.a.O. 10. Der katholische Theologieprofessor Herbert Haslinger macht in seinem Buch „Gemeinde – Kirche am Ort“ (2015) auf eine analoge Entwicklung in der römischen Kirche aufmerksam: Durch Fusionen und Zusammenlegungen seien Pfarreien und neue Strukturgebilde entstanden, die in ihrem Umfang kleinen Diözesen glichen. Demgegenüber habe doch das Zweite Vatikanische Konzil eindeutig definiert, Gemeinde sei Kirche am Ort. Statt weiter Großpfarreien zu etablieren, müsse neu bewusst werden, dass gerade die Menschen vor Ort das bilden, was man kirchlich „Gemeinde“ nennt.

⁷⁴ Jan Hermelink zufolge ist die wichtigste Leistung der Parochie die verlässliche, leicht auffindbare Präsenz, die das Wort Gottes in der lokalen Öffentlichkeit hörbar und sichtbar macht: „Indem die kirchliche Organisation ... sich an vorgegebenen Ortsgrenzen orientiert und traditionsreiche Gebäude unterhält, markierte sie die geschichtliche *Vorgegebenheit* des Evangeliums und darin nicht weniger als die immer schon zuvorkommende Gnade Gottes. ... Dass die Ortskirche prinzipiell offen, dass die Pfarrperson prinzipiell für alle Christen vor Ort zuständig ist, das markiert schließlich die genuine *Voraussetzungslosigkeit* des christlichen Glaubens selbst“ (Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2011, 132f).

⁷⁵ Wegner, a.a.O. 108. Kurt Rommel fragt mit Recht: Muss sich nicht „in unseren Gemeinden etwas von einer *familia dei*, in Gottes Namen etwas Familiäres entwickeln?“ (Kirche im Jahr 2000, Stuttgart 1987, 20). „Denn nur solche Hausgemeinden können von ihrer Größe und Eigenart her so beim Christwerden helfen und im Christsein begleiten, wie es nötig und nicht mehr vielen Familien möglich ist“ (21). Hilfreiche Vorschläge für organisierte Nähe unterbreitet Andreas von Maltzahn: Weniger ist anders. Plädoyer eines Bischofs für eine neue kirchliche Präsenz in der Fläche, in: *zeitzeichen* 11/2016, 16-18.

wand verbunden sei, der irgendwoher bestritten werden müsse. Die neueste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung habe – gegen ihre eigene Intention und entgegen der Tradition ihrer Vorgängerinnen – deutlich die Bedeutung der Kirchengemeinden wiederentdeckt. Da überrasche vor allem eine Zahl, die interessanterweise in der Auswertung zunächst übersehen worden sei: „So fühlen sich 45 % der Kirchenmitglieder ihrer Ortsgemeinde sehr und ziemlich verbunden und ebenso etwa 44 % der evangelischen Kirche insgesamt. Die Landeskirchen, andere evangelisch-diakonische Einrichtungen fallen demgegenüber weit ab. ... Damit ist die Kirchengemeinde – ganz nüchtern und rein faktisch – nach wie vor die mit Abstand wichtigste Drehscheibe von Kirchenmitgliedschaft. Die seit vielen Jahrzehnten gepflegte Vorstellung von der Existenz einer großen Gruppe von Evangelischen, die sich der evangelischen Kirche als solcher verbunden fühlen, aber zu den Kirchengemeinden aufgrund deren randständiger Existenz Abstand halten würden, ist mit diesen Zahlen widerlegt.“⁷⁶

Wie Wegner weiter ausführt, gibt es um die Hochverbundenen herum einen Resonanzraum von etwa 45 Prozent der Mitglieder, die prinzipiell das entscheidende Potenzial für eine kirchliche Kommunikation darstellen: „Sucht man nach kommunikativen Potenzialen, so liegen sie in diesem Feld, und nicht unter den Distanzierten.“ Durch die Präsenz der Kirche als Ortsgemeinde gewinne die evangelische Kirche einen Großteil ihrer Sichtbarkeit in der Fläche⁷⁷. „Die der Kirche Höhverbundenen zeigen nicht nur in allen religiösen und kirchlichen Dimensionen höhere Werte auf. Sie sind auch diejenigen, die insgesamt gegenüber Innovationen in der Kirche aufgeschlossener sind. ... Damit ergibt sich die große Bedeutung einer meistens kirchengemeindlichen oder jedenfalls intensiveren kirchlichen Kommunikation gerade bei denjenigen, die neue Formen und eine sich insgesamt experimentell verstehende Kirche haben wollen.“⁷⁸ Eine besonders große Bedeutung hätten Kirchengemeinden zudem hinsichtlich der Gewinnung und Aktivierung von Ehrenamtlichen; auf deren Kosten gehe es, sobald man Kirchengemeinden fusioniere⁷⁹.

Es gibt also auch gute, ja handfeste⁸⁰ Argumente, die gegen eine Marginalisierung der parochialen Ortsgemeinden sprechen⁸¹ – und für ihre Neugewichtung als von der Kirche angebo-

⁷⁶ Wegner, a.a.O. 109f.

⁷⁷ Es liegt am Tage: „Durch die Sichtbarkeit der Kirche in der Ortsgemeinde gewinnt die evangelische Kirche insgesamt ihre Sichtbarkeit“ (Wegner, a.a.O. 113). Auch Raschzok weiß: „Kirchengemeinde wird in der Wahrnehmung der Kirchenmitglieder mit Evangelischer Kirche gleichgesetzt“ (II, a.a.O. 102). Und Martin Abraham bemerkt: „Je mehr die christliche Durchdringung der Gesamtkultur abnimmt, desto stärker wächst der Bedarf an profilierten Gemeinden, die für ihre Region eine Art ‚Leuchtturmfunktion‘ erfüllen können“ (Evangelium und Kirchengestalt. Reformatorisches Kirchenverständnis heute, Berlin 2007, 533).

⁷⁸ Wegner, a.a.O. 111.

⁷⁹ Die mittlere Ebene kommt auch hier ins Spiel: „Welche Folgen eine Verlagerung von Aktivitäten von Kirchengemeinden auf die mittlere Kirchenebene hat, muss in dieser Hinsicht noch überprüft werden; aber deutlich ist, dass die Kirchengemeindeebene vor Ort Engagementmöglichkeiten gerade auch für Menschen mit geringerer Bildung und geringerem sozialen Status aufweist. Wenn sich die kirchlichen Aktivitäten aber immer stärker auf die mittlere Ebene verlagern, ist davon auszugehen, dass dann auch bei der Kirche die klassischen Ehrenamtseffekte greifen, nämlich die Monopolisierung des Ehrenamtes durch sozial höher Gestellte und umfangreicher Gebildete“ (Wegner, a.a.O. 111; ähnlich übrigens Hektor, a.a.O. 96 und 98).

⁸⁰ Beispielsweise wäre hier für die Nordkirche das vereinsmäßige Bündnis „Gemeinde im Aufwind“ zur Stärkung der Ortsgemeinden zu nennen (<http://www.freies-forum-ortsgemeinde.de/>).

⁸¹ Wegner erklärt: „Entscheidend in den Kirchengemeinden ist das Gefühl eines starken Zusammenhalts und eine entsprechende gute Kommunikation untereinander. Demgegenüber treten eher funktionale Sachorientierungen (Organisation) zwar nicht in den Hintergrund, aber sie haben deutlich den Charakter von Instrumenten und dominieren nicht das gesamte Geschehen.“ Es gehe „um interaktive Bezogenheit von Menschen, die sich in der einen oder anderen Form ‚kennen‘. Damit ist die Reichweite von kirchengemeindli-

tene und geschützte „Anders-Orte“⁸². Sie stellen Grundzüge des PuK-Programms in Frage, das laut Corinna Hektor einen durchgehenden „Ton einer Abwertung von Ortsgemeinde und bestehenden Formen“ verrät⁸³. Auch Vieweger vermerkt: PuK „kann – obwohl immer wieder auf die Bedeutung dezentraler Entscheidungen hingewiesen wurde – auch auf Kosten der Gemeinden gehen und ihnen Handlungsspielräume nehmen. Zu Recht hat der Gemeindebund Bayern im Vorfeld der Synode den negativen Unterton des ‚PuK‘-Papiers gegenüber den Kirchengemeinden kritisiert. So hieß es ursprünglich, die parochiale Gemeinde sei ‚in ihrer oft statischen Selbstbezogenenorganisation zu wenig einladend‘. Eine Behauptung, die von den Verfassern des Impulspapiers aufgrund der Kritik zurückgezogen wurde.“⁸⁴

Schon vor über einem halben Jahrhundert hatte Hugo Schnell der ELKB den biblisch⁸⁵ begründeten Sachverhalt ins Stammbuch geschrieben: „Die Kirche darf in keinem Augenblick vergessen, daß sie sich aus den Gemeinden aufbaut, daß sie in ihnen und aus ihnen lebt.“⁸⁶ Der verstorbene Schweizer Dogmatiker Walter Mostert hat unterstrichen, die Universalität der Kirche bestehe nicht in der Zentralorganisation, sondern darin, dass „unendlich viele endliche Gemeinschaften existieren, die alle im Namen des gleichen Herrn versammelt sind. In jeder Kirchengemeinde auf der ganzen Welt existiert die Kirche.“⁸⁷ Klaus Raschzok sieht die Ortskirchengemeinde seinerseits an als „Kirche in nuce, da in ihr alle Vollzüge prinzipiell möglich sind und auch im Wesentlichen, wenn auch fragmentarisch, stattfinden. ... Ziel ist ein Verständnis der Ortskirchengemeinde als ‚Nukleus‘ der gesamten modernen Volkskirche. Diese Bewusstseinsarbeit hat zunächst in der Pfarrerschaft selbst und dann in den Leitungs- und

cher Arbeit beschränkt, und es kommt zur Herausbildung von kommunikativen Kerngruppen – sie werden in der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung als ‚Central Community‘ bezeichnet. Ohne solche Gruppen scheint es nicht zu gehen, jedenfalls solange man den Anspruch hat, es überhaupt noch mit Kirchengemeinden zu tun zu haben“ (a.a.O. 112f).

⁸² Vgl. Nicole Grochowina: Gemeinden als Anders-Orte – eine Perspektive für Gegenwart und Zukunft? in: DtPfrBl 6/2017, 330-335. Die Autorin plädiert „für Gemeinden als ‚Anders-Orte‘ mitten in einer Welt, die zwar als post-säkular gilt, aber ihr Bedürfnis nach Sinnstiftung nicht mehr unbedingt in kirchlichen Gemeinden stillt“ (331). Unter Bezugnahme auf Äußerungen von Papst Franziskus interpretiert sie Anders-Orte als solche Gemeinden, „an denen die Logik des Evangeliums regiere, an denen also die Verschiedenheit nicht nur erduldet, sondern angenommen und zugleich das Geheimnis der gegenseitigen Liebe und zugewandten Brüderlichkeit nicht aus dem Blick verloren werde.“ Während die Utopie einen virtuellen Ort voller Ideale schaffe, gehe es beim *Anders-Ort* um Heterotopie: Ein solcher Ort „findet sich mitten in der realen Welt, er ist ein ganz konkreter und erkennbarer Teil der Gesellschaft – und genau hier ist er wirksam. ... Werden explizit Gemeinden als Anders-Orte gesehen, dann ist analog dazu festzuhalten, dass diese ... im Grunde in der Welt, aber nicht wirklich von der Welt sind, da hier der Versuch unternommen wird, im gemeinschaftlichen Dienst am Reich Gottes den Himmel zu erden.“ Es drehe sich um eine ganz andere Erfahrung von Heimat – wozu übrigens auch das Taufbecken gehöre (333).

⁸³ Hektor, a.a.O. 97.

⁸⁴ Vieweger, a.a.O. 9.

⁸⁵ „Mit ihrer klaren Orientierung an der vor Ort lebenden Gemeinde und dem in das Predigtamt berufenen Gemeindepastor oder der Gemeindepastorin entspricht das Kirchen- und Gemeinde-Bild der überwiegenden Mehrheit der Kirchenglieder sehr deutlich den auf die Kirche Jesu Christi bezogenen Grundweisungen des Neuen Testaments und der reformatorischen Bekenntnisschriften“ (Gisela Kittel u.a.: Kirche der Reformation? Erfahrungen mit dem Reformprozess und die Notwendigkeit der Umkehr, Göttingen 2016, 363). In diesem Sinn siehe bereits meinen Aufsatz „Der Sinn von Kirche. 25 Thesen zum Kirchenverständnis“ in: Korrespondenzblatt des bayerischen Pfarrerinnen- und Pfarrervereins 12/2007, 166f.

⁸⁶ Hugo Schnell: Die überschaubare Gemeinde, Hamburg 1962, 42.

⁸⁷ Walter Mostert: Jesus Christus – Anfänger und Vollender der Kirche. Eine evangelische Lehre von der Kirche, hg. von J. Bauke-Ruegg u. a., Zürich 2006, 75. „Für die Kirche folgt daraus, daß die kirchliche Ortsgemeinde die primäre Erscheinungsform der Kirche ist“ (76).

Entscheidungsgremien vor Ort wie dem Kirchenvorstand einzusetzen.“⁸⁸

Auch laut Gisela Kittel ist jede Gemeinde „in vollem Sinn Kirche Jesu Christi“ – und kann daher weder von einer anderen Gemeinde noch von einem übergemeindlichen Gremium oder Leitungsamt bedrängt oder aufgelöst werden⁸⁹. Kittel und ihre Mitautoren rufen auch jenseits theoretischer Ansichten aktuell in Erinnerung: „Nach etwa zwanzig Jahren Strukturumbau der Evangelischen Kirche zeigen sich die angerichteten Schäden unübersehbar. Sie sind vor allem in jenen Landeskirchen und Kirchenkreisen zu spüren, die im sogenannten ‚Reformprozess‘ kühn voranschritten.“⁹⁰ Eine bedenkliche Verschiebung im evangelischen Kirchenverständnis habe sich ereignet – mit den Folgen einer Umdeutung des Predigtamtes, einer unevangelischen Vorordnung bestimmter Ämter und Dienste vor andere kirchliche Dienste und einer Veränderung in der Grundorientierung kirchlichen Lebens. Weil die christliche Kirche weiterhin nicht mehr als die Versammlung der Glaubenden gesehen werde, die auf das Wort ihres Herrn hört, sondern primär als soziale Organisation, sei die Selbsterhaltung des derart organisierten Apparates an die erste Stelle der Vorsorge gerückt: „So schreitet die Institution ‚Kirche‘ über engagierte und bisher ihren Gemeinden treu verbundene Gemeindeglieder hinweg.“

Droht nicht solches mit dem PuK-Konzept in der ELKB mehr und mehr umgesetzt zu werden? Die Frage bleibt in dieser Hinsicht: Werden Gegenargumente im Verlauf der prozesshaften Umsetzung gehört und berücksichtigt werden? Oder wird eine womöglich machtorientierte Durchsetzungsstrategie dafür wenig Raum lassen?

V. Paradoxie und Kommunikation: „Von oben“ oder „von unten“?

Landesbischof Bedford-Strohm hat den Synodalen vor der PuK-Beschlussfassung erläutert: „Unsere Kirche braucht Verwurzelung vor Ort, Heimat. Gleichzeitig muss unsere Kirche in ihren Diensten so flexibel und vernetzt wie möglich organisiert werden. Der Schlüssel dafür ist nach ‚Profil und Konzentration‘ die Aufwertung der mittleren Ebene von einer Verwaltungs- zu einer Gestaltungsebene.“⁹¹ Damit ist zweierlei angesprochen: erstens das gelingende, vernetzte Arbeiten „unten“, zweitens eine verstärkte „Gestaltungsebene“, die „von oben“ organisierend tätig wird.

Was den ersten Aspekt angeht, so heißt es im *strategischen Leitsatz C*: Die ELKB „sorgt in der Ausbildung und berufsbegleitend für spirituelle Kompetenzen in den Verkündigungsberufen, profiliert besondere geistliche Orte und macht geistliche Begleitung zu einer Kernaufgabe“ (42). Dabei denkt das Papier an den strategischen „Ausbau der Teamfähigkeit“ und „die

⁸⁸ Raschzok II, a.a.O. 103f. „Die Kirchenverfassung geht davon aus, dass die örtliche Kirchengemeinde die grundlegende Organisationsgestalt der Kirche darstellt und ihr gerade deshalb in der gegenwärtigen Volkskirche eine besondere Verantwortung auch für die sogenannten übergemeindlichen Dienste zukommt. Diese dürfen bei einer zukünftigen Landesstellenplanung keinesfalls gegen sie ausgespielt werden, da die örtliche Kirchengemeinde als ‚Plattform‘ und ‚Drehscheibe‘ der modernen Volkskirche nur durch das ausgeglichene Miteinander der verschiedenen Funktionen und Kontexte des evangelischen Pfarrberufs ihre Verantwortung und Funktion als Vollform von Kirche erfüllen und ihren Mitgliedern und deren unterschiedlichen Partizipations- und Verbundenheitsverhalten gerecht werden kann“ (107).

⁸⁹ Kittel u.a., a.a.O. 363.

⁹⁰ Kittel, a.a.O. 360. Nächstes Zitat ebd. 361.

⁹¹ Zit. nach: <https://www.bayern-evangelisch.de/wir-ueber-uns/beschluss-profil-und-konzentration.php> (Zugriff 1.7.2017).

Förderung des multiprofessionellen Arbeitens“ (4). Denn rein pfarrerzentriertes Denken führe in Aporien (16). Die PuK-Begleitgruppe zeigt sich überzeugt: „In der Zukunft wird das Denken und Planen in Handlungsräumen dazu führen, dass der Personaleinsatz flexibler gestaltet werden kann“ (17). Beispielsweise sollen Trauungen „teilweise auch durch Fachteams angeboten werden (,Kasualagentur‘)“ (18). Sogar grundlegende pastorale Dienste „können im Raum nach Bedarf gemeindeübergreifend organisiert werden“ (19). Das hochrangige Prinzip der Erreichbarkeit sei hier „mit einem (oder mehreren) Gesichtern verbunden“⁹².

Nun klingt die Idee zu solcher „Schwerpunktverlagerung“ zunächst durchaus klug. Doch geht sie nicht zu euphorisch über den bekannten Tatbestand hinweg, dass Mitgliederbindung just über Personen und das Wiedererkennen von Gesichtern erfolgt? Stellvertretung und Austausch von Amtspersonen sind sehr sensibel und keineswegs nur „rechnerisch“ bzw. in verwaltungsmäßiger oder professionalitätsorientierter Flexibilität zu handhaben. Kompetenz in bestimmten Bereichen stellt insofern nicht immer eine absolutzusetzende Größe dar. Gleichwohl ist es zu begrüßen, wenn PuK in Verbindung „mit einer gabenorientierten Ausbildung“ an „spezifischere Einsatzmöglichkeiten“ (23; vgl. 30) und „aufgabenorientierte Stellenkontingente“ denkt, ohne dabei „fachliche Vielseitigkeit“ verabschieden zu wollen (31). So kann nach innen vielleicht tatsächlich Entlastung erfolgen, während nach außen Gaben und Kompetenzen zur Geltung gebracht werden. Hier liegen Überlegungen vor, die hilfreich sein mögen⁹³. Hektor bemerkt dazu allerdings etwas skeptisch: Die Hauptamtlichen „sollen sich im Raum in multiprofessionalen Teams organisieren. Ob und wie die Zusammenarbeit so gestaltet werden kann, dass dabei tatsächlich weniger Arbeit den Mehraufwand an Vernetzung und Besprechung wett macht, wird sich auch noch weisen müssen. Denn jedes Modell, das auf eine Umverteilung von Arbeit in Teams setzt, wird feststellen, dass die Arbeit dadurch nicht weniger wird, dass man sie verschiebt, wenn die Menge der Schultern gleich bleibt oder gar schrumpft. Von den zusätzlichen Stunden für die Besprechungen, die das Arbeiten im Team erfordert, wenn es gut werden soll, gar nicht zu reden. Auch die höchst unterschiedlichen Arbeitszeiten könnten künftig eine Rolle spielen, wenn verstärkt berufsgruppenübergreifend ausgeschrieben werden soll.“⁹⁴ Diese Bedenken werden im Zuge der Prozess-Ausgestaltung weiter im Blick zu behalten sein.

Sofort kommen dann aber im PuK-Papier „die klare Leitung von Teams“, „Kompetenzen zur Teamführung“ bzw. klare Vorgaben für Teams“ in den Blick – also Aspekte des zweiten Punkts⁹⁵. Auffällig rasch wird das Ja zur Multiprofessionalität mit der Frage nach den Führungskompetenzen in Verbindung gebracht, die zu ihrer rechten Verteilung bzw. Anwendung erforderlich seien. Auch im *strategischen Leitsatz E* („Vernetztes Arbeiten“) ist im Zusammenhang der Kompetenz- und Team-Thematik von „klarer Leitung“ die Rede (42). Demge-

⁹² Ebd. Vgl. aber auch Werner Thiede: Ständig unter Strom? Das Gesetz der ständigen Erreichbarkeit, in: Korrespondenzblatt 11/2012, 156-158.

⁹³ Vgl. Christoph Lang: Endlich leben – endlich Kirche sein, in: DtPfrBl 2/17, 89-92. Nach Lang lohnt es sich, „in die personalen Kompetenzen der Berufenen zu investieren“ (91), auch damit die Lebenszeit „möglichst erfüllt, sinnvoll und schöpferisch verlaufen kann.“ Er empfiehlt: „Weg von Dienstplänen und Durchführungsbestimmungen, hin zu einem Leben und Arbeiten in Maß, in Eigenverantwortung, in Hingabe, ohne dabei eigene Bedürfnisse zu verachten...“ (90).

⁹⁴ Hektor, a.a.O. 98f.

⁹⁵ Dazu Steffen Schramm/Lothar Hoffmann: Gemeinde geht weiter. Theorie- und Praxisimpulse für kirchliche Leitungskräfte, Stuttgart 2017; Martin Fedler-Raupp: Führungskräfte in der Kirche. Über pastorale Identität, in: DtPfrBl 6/2017, 323-326.

mäß sollen „Handlungsräume als Steuerungsebene etabliert werden“. In der Folge müssen den „Leitungspersonen in diesem Raum auch Instrumente an die Hand gegeben werden, diese Strategie umzusetzen“ (16). Akteure müssten „verpflichtet“ und „entsprechend gesteuert werden“ (17). PuK zeigt also unverkennbare Ansätze und Tendenzen, strukturell „von oben“ zu denken⁹⁶. Und zwar auch im Blick auf die eigene programmatische Durchsetzung im Sinne einer „Rahmenvorgabe der Kirchenleitung“ auf „den verschiedenen Handlungsebenen der Kirche“ (11). Damit bestätigt sich der oben begrifflich indizierte Zusammenhang von Raumdenken und Machtdenken⁹⁷. „Dezentrale Kompetenzen“ gelten als nachrangig gegenüber „zentralen Entscheidungen“ (32).

Dies steht nun aber in deutlichem, unausgeglichenem Widerspruch zu anderslautenden PuK-Ansätzen, denen zufolge eher „von unten“, nämlich subsidiär zu denken wäre: „Leitend dabei sollte das Prinzip der Subsidiarität sein“ (14)⁹⁸. So wird auch einmal überlegt, „wie – dezentral organisiert – der Auftrag wirksam, flexibel und schnell wahrgenommen werden kann“ (15). „Wir brauchen einen Kulturwandel zu mehr Vertrauen in dezentrales Gestalten“ (16) – dieses deutliche Postulat verdient Zustimmung, auch wenn bedacht werden muss, dass das Prinzip dezentraler Steuerung verstärkte wirtschaftliche Eigenverantwortung der Gemeinden und Einrichtungen mit sich bringen würde.

Bildet sich die hier dargestellte Paradoxie zwischen den Ansätzen „von oben“ und „von unten“ nicht vielleicht auch schon längst ein Stück weit in den lutherischen Kontroversen um allgemeines Priestertum in der Gemeinde einerseits und die Bedeutung Ordinierten im Gegenüber zur Gemeinde andererseits⁹⁹ ab? Und sollte der PuK-Prozess im Sinne von „Kirchenentwicklung“ hier nicht künftig über die Abbildung alter Paradoxien hinauskommen?

VI. Differenzierungsmangel beim Thema „Digitalisierung“

Die digitale Revolution hat längst auch in den Kirchen Einzug gehalten. So ist der das PuK-

⁹⁶ Hektor warnt: „Wenn PuK umgesetzt wird, werden sich wohl neue Handlungs- und Entscheidungsebenen profilieren. Die mittlere Ebene wird viel stärker werden. ... Diese Form der Machtkonzentration auf der mittleren Ebene schafft große persönliche Abhängigkeiten“ (a.a.O. 96f). Solchem Risiko stehe freilich die Chance gegenüber, dass schneller und dennoch regional überschaubar entschieden werden könne; dies berge wiederum die Gefahr, dass damit ohne die Kontrolle einer zentralen Regelung und starker Gemeinden mit festen Stellen Dekane und Dekanatsausschüsse entscheiden würden.

⁹⁷ S.o.! Wäre der Zeit-Begriff stärker bedacht worden, dann wäre wohl auch das Eschatologische stärker in den Blick gekommen – und damit auch eine Konzentration auf das „von oben“ im *eschatologischen* Sinne (vgl. z.B. Werner Thiede: *Starke Himmelshoffnung. Wilhelm Löhes Ausrichtung auf die verheißene Vollendung*, in: CA IV/2007, 51-53; ders.: *Die mit dem Tod spielen*, Gütersloh 1994).

⁹⁸ Vgl. auch 28f. Und siehe Kittel u.a., a.a.O. bes. 365; Herbert Dieckmann: *Plädoyer für eine kirchliche Erneuerung von unten*, ebd. 216-232; Isolde Karle: *Kirche im Reformstress*, Gütersloh 2011².

⁹⁹ Dazu Thiede: *Evangelische Kirche*, a.a.O. 120ff. Die Problematik des „Von oben“ betrifft übrigens nicht zuletzt das Verhältnis von Geistlichen zu Ehrenamtlichen (vgl. C. Coenen-Marx/B. Hofmann [Hg.]: *Symphonie – Drama – Powerplay. Zum Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamt in der Kirche*, Stuttgart 2017). Ohne theologische Differenzierung zwischen Ordination und Beauftragung wird im PuK-Papier empfohlen: „Pfarrer und Pfarrerinnen ermutigen, ermächtigen und befähigen Ehrenamtliche, vor Ort geistliche Dienste zu übernehmen“ (23). Die Frage der Legitimität dieser Perspektive verlangt ihrerseits nach vertiefter theologischer Erörterung; dazu könnten Ausführungen in meinem „Kirche“-Buch (a.a.O. 127-131) hilfreich sein. Immerhin stellt das PuK-Papier klar, es sei „auf Funktionen und spezifische Handlungen Rücksicht zu nehmen, die nur Angehörigen bestimmter Berufsgruppen (Theologen, Diakone etc.) übertragen werden können“ (32).

Programm abschließende *strategische Leitsatz F* vielleicht nicht zufällig derjenige, auf den die Gesamtstrategie erkennbar mit abzielt: „Die ELKB ist im digitalen Raum präsent. Sie öffnet vielfältige Formen der Begegnung mit dem Evangelium. Sie lässt sich auf die hohe Innovationsfreudigkeit der digitalen Welt ein und entwickelt vielfältige Formate kirchlicher digitaler Arbeit. Sie fördert dazu die Kompetenzen der Mitarbeitenden im digitalen Bereich, standardisiert die technische Ausstattung und gewährleistet professionellen Support“ (42). Folglich ist für PuK klar: „Kirchliche Mitarbeit nutzt moderne Formen der Digitalisierung zur Erfüllung des kirchlichen Auftrags“ (31).

Und wer täte das heutzutage nicht? Beispielsweise wird auch der vorliegende Text unter Zuhilfenahme digitaler Mittel erarbeitet und erstellt. Gleichwohl wäre eine pauschale Befürwortung ebenso wie eine pauschale Ablehnung digitaler Techniken verfehlt. In unserer Zeit ist gerade auch in dieser Hinsicht Differenzierung angesagt¹⁰⁰. Davon aber ist im PuK-Papier wenig zu merken. Es schwärmt davon, „die kirchliche Pionierarbeit im Digitalen Raum über das bisherige Maß hinaus zu gestalten“, und spricht sich aus für „gemeinschaftliches Leben im digitalen Raum“¹⁰¹, ja zu Gunsten einer Eroberung des digitalen Raums für die Kirche (34). Damit folgt es intentional einer Empfehlung der bereits erwähnten EKD-Synode im Herbst 2014: „Als evangelische Kirche gestalten wir den digitalen Wandel mit und vertrauen auch in der digitalen Gesellschaft auf Gottes Begleitung.“¹⁰²

Natürlich ist evangelischer Kirche bewusst, dass Digitalisierung und die damit verbundene Rundum-Vernetzung nicht risikofrei zu haben sind. Das PuK-Papier spricht durchaus „von einer Vielfalt an digitalen Gefahren und Möglichkeiten“ (35). Dabei meint es allerdings in einer vielleicht doch etwas naiv anmutenden Begeisterung, den brisanten digitalen Gefahren einfach durch eine Art „Labor für neue Formen des kirchlichen Dienstes“ und „die richtigen digitalen Werkzeuge für die Gemeindepraxis“ hilfreich begegnen zu können: „Es kann eigene Kapazitäten mit Programmieren und Web-Designern aufbauen, um die digitale Präsenz der Kirche zu stärken und sonst extern vergebene Ressourcen effizienter innerhalb der Kirche nutzen“ (ebd.). Auf dieser Basis sei „die digitale Verkündigung als integraler Aufgabenbereich der Kirche“ zu etablieren, ja das Priestertum aller Gläubigen auch im digitalen Raum zu verwirklichen (36). Kirchliches Leben sei umfassend im digitalen Raum zu vernetzen; ja im Gegenzug sei zu überlegen, welche analogen Formen der Kirche künftig verzichtbar seien und wie Doppelungen von analogen und digitalen Diensten vermieden werden könnten.

Wo bleibt angesichts solcher Überlegungen das Bewusstsein „prophetische(r) Kritik“ (35)? Haben nicht schon bayerische Theologen vor Jahrzehnten die heute sichtbar gewordenen Gefahren vorhergesehen? So hat etwa der Akademieleiter Erhard Ratz in dem Aufsatz „Kriterien für eine humane Zukunft. Probleme der Humanisierung des Technologieprozesses“ in den *Nachrichten der ELKB* (31/1976) gewarnt: „Der größte Teil auch der mündigen und politisch

¹⁰⁰ Dazu näherhin Johanna Haberer: *Digitale Theologie*, München 2015, sowie meine Bücher „Die digitalisierte Freiheit. Morgenröte einer technokratischen Ersatzreligion“ (Berlin 2014²) und „Digitaler Turmbau zu Babel“ (a.a.O. 2015).

¹⁰¹ 2016 fand tatsächlich bereits der erste „virtuelle Weltkirchentag“ statt (dazu das Interview mit Pfarrer Roger Schmidt vom Collegium Oecumenicum in München in: *Evangelisches Sonntagsblatt aus Bayern* 39/2016, 3 – siehe auch <http://churchfestival.org/de>). Im PuK-Papier heißt es: „Ob in Gruppen auf Facebook, durch Inspiration auf Webseiten, mit Bibelversen als täglicher Begleiter auf Twitter — die digitalen Möglichkeiten, ein friedliches und gerechtes Leben vorzuleben, sind vielfältig“ (35).

¹⁰² Zitiert nach EKD-Dossier Nr. 6/2014, 2.

bewussten Bürger empfindet den Fortgang der Technik wie ein Naturgesetz, auf das er keinen Einfluss hat. Selbst die Vorstellung der möglichen Einflussnahme liegt – sieht man von bescheidenen Ansätzen der Bürgerinitiativen ab – für die meisten ziemlich fern.“ Bereits damals beklagte er, die psychosozialen Folgen bestimmter Produkte fänden kaum Berücksichtigung. Dringend nötig sei eine Aufklärung über die verschiedenen Möglichkeiten der technologischen Entwicklung bereits vor dem Anlaufen von Massenproduktionen: „Die Offenlegung der Folgen des Technologieprozesses ist dabei die wichtigste Voraussetzung für öffentliche Willensbildung und öffentliche Kontrolle.“ Nur ein Jahr nach Ratz schrieb in den *Nachrichten der ELKB* Kirchenrat Walter Allgaier unter der Überschrift „Martin Luther und der Große Bruder“, im medialen Bereich sei aus Wohltat Plage geworden, weil die Menschen durch Information nicht länger nur orientiert, sondern oftmals desorientiert und aus Adressaten zu Opfern würden. Er nannte das Innenweltverschmutzung: „Menschen werden heute mit Informationen gefüttert, die sie nicht benötigen, sondern nur verunsichern und verwirren.“ Für die kommende Zeit sah Allgaier voraus, dass „durch die Verbreitung der Informationstechnik immer mehr automatisch gespeicherte Daten entstehen, die trotz Datenschutzes in verstärktem Maße der Benutzung anheimfallen. Dadurch wird der Privatbereich zunehmend bloßgelegt werden.“ Wie hat sich diese Prognose doch im digitalen Zeitalter bewahrheitet! Einst meinte Allgaier: „Luthers Vorbild, der Aufschrei des gepeinigten Gewissens angesichts der Manipulation damals im Ablassgeschäft, mag heute neue Dringlichkeit gewinnen. Ein Aufschrei, der ohne Rücksicht darauf war, was er auslösen würde.“ Es könne durchaus sein, so Allgaier weiter, dass die Reformation und ihre Absichten sich als ‚gefährliche Erinnerung‘ entpuppe, die mehr Aktualität aufweise, als manchem Macher lieb sei. Dieser Hinweis hat heute mit Blick auf das 500-jährige Reformationsjubiläum mehr Aktualität denn je.

Abwägend bemerkt der Theologe Tonu Lehtsaar: „Wir wissen nicht genau, in welche Richtung sich die neue Technologie entwickeln wird und was die psychologischen und spirituellen Konsequenzen dieses Fortschritts sein werden.“¹⁰³ Hat die ELKB insofern denn tatsächlich Anlass, sich auf die „hohe Innovationsfreudigkeit der digitalen Welt“ einzulassen, ohne in diesem Zusammenhang die Krisenhaftigkeit dieser technokratisch anfälligen Welt klarer zu benennen und zu berücksichtigen¹⁰⁴? Ähneln ihre Einschätzung der „Risiken“ nicht auffällig derjenigen der Industrie, die sie nicht eben hoch bewertet und – ethisch im Grundansatz fragwürdig – gern so tut, als seien sie mit den „Chancen“ zu verrechnen? Dabei zeigt sich das Böse im Netz doch immer deutlicher als eine ungefähr überall anzutreffende Wirklichkeit – ob in Gestalt von Cyber-Mobbing, Ausspähung, Süchten, regelrechter Internet-Kriminalität, Computer-Attacken¹⁰⁵ und vielem, das im sogenannten *Dark Net* stattfindet¹⁰⁶. Oft genug

¹⁰³ Tonu Lehtsaar: Handy, in: D. Korsch/L. Charbonnier (Hg.): *Der verborgene Sinn. Religiöse Dimensionen des Alltags*, Göttingen 2008, 206-214, hier 214. Ähnlich betont der Systematiker Friedrich Wilhelm Graf: „Nur schwer lassen sich die sehr hohen sozialen Folgekosten der weltweiten ökonomischen, technischen und kulturellen revolutionären Veränderungen abschätzen“ (*Kirchendämmerung*, München 2011, 178).

¹⁰⁴ Es reicht keineswegs hin, wenn das PuK-Papier meint: „Verschiedene Pathologien des Digitalen zeigen, dass auch das digitale Leben auf kirchliches Handeln angewiesen ist“ (35) – als würde Kirche den digitalen Überwachungsstrukturen, den smarten Süchten, der Cyber-Kriminalität und dem Dark-Net maßgeblich entgegenreten können!

¹⁰⁵ Den Journalisten Thomas Fischermann und Götz Hamann zufolge steuert das Internet auf die größte Krise seiner Geschichte zu (*Zeitbombe Internet. Warum unsere vernetzte Welt immer störanfälliger und gefährlicher wird*, Gütersloh 2011, bes. 12, 129, 234 und 29).

¹⁰⁶ Vgl. Evgeny Morozov: *The Net Delusion. The Dark Side of Internet Freedom*, New York 2011.

kommt bekanntlich das Böse in Lichtgestalt daher – und wohl noch öfter in der banalen Maske des Alltäglichen und unüberschaubarer Strukturen. So wird der Umstand, dass wir in einer von Gott entfremdeten Welt leben, gerade auch in den virtuellen Kontexten der Digitalisierung stetig erfahren. Die digitale, unmenschlich beschleunigte¹⁰⁷ Revolution produziert keine heile Welt, sondern setzt die Ambivalenzen unseres Lebens nur in technisch potenzierte Weise fort – gerade indem sie perfektionistisch vorgibt, auf eine Art Schlaraffenland, ja sogar auf das Verbraucherangebot digital hergestellter Unsterblichkeit¹⁰⁸ zuzusteuern. Immer mehr „ersatzreligiöse“ Begriffe kommen aus Silicon Valley.

Gewiss zählen zu den grundsätzlichen Pluspunkten digitaler Entwicklung verstärkte Kommunikationsmöglichkeiten, wie sie im Grundsatz auch kirchlichen Intentionen entsprechen. So wurde bereits in Tutzing festgehalten: „Das Internet ist das wichtigste Medium, um den Kontakt mit den sich immer stärker diversifizierenden Gruppen der Kirchenmitglieder zu halten. Diese Dienste werden landesweit von der ELKB etabliert und ausgestaltet.“¹⁰⁹ Beispielsweise sollen künftig „mit den Seelsorgern vor Ort gut vernetzte Kasualienportale im Internet“ zu geistlicher Attraktivität beitragen (24). Die spürbare Digitalisierungseuphorie geht namentlich mit dem Missionsgedanken eine anscheinend nachvollziehbare Verknüpfung ein (34). So werden Vernetzung, einschlägiger Austausch und entsprechende Schulung rundweg empfohlen (35). Wo aber bleiben die kritischen Aspekte digitaler Kommunikation, die beispielsweise verkürztes Denken und Reden¹¹⁰, Suchtgefahren und oft auch Strahlenrisiken¹¹¹ angesichts des mobil gewordenen Internets umfassen? Wo bleiben differenziertere Abwägungen zu den Sozialen Medien¹¹², statt fast ausschließlich auf ihre Vorteile zu rekurrieren?

Die scheinbar fortschrittlichen Überlegungen zur Digitalisierung im PuK-Papier zeugen insofern von bemerkenswerter Einseitigkeit. Sie übersehen damit zugleich aufkommende gesellschaftliche Gegenbewegungen, die sich dem Trend zur digitalen Überfremdung, Überwachung und gewaltsamen Beschleunigung zu widersetzen beginnen. Wäre nicht angesichts der

¹⁰⁷ Siehe dazu meine Aufsätze „Die Beschleunigungsgesellschaft. Wie digitales Tempodiktat dem Posthumanismus zuarbeitet“ (Materialdienst der EZW 5/2015, 164-172) und „Zunehmende Digitalisierung als Beschleunigung der Gesellschaft“ (Persönliche Mitteilungen des Pfarrerinnen- und Pfarrerebetsbunds Nr. 171, 2/2017, 23-31).

¹⁰⁸ Vgl. z.B. Oliver Krüger: Virtualität und Unsterblichkeit. Die Visionen des Posthumanismus, Freiburg i.Br. 2004; Philipp von Becker: Der neue Glaube an die Unsterblichkeit: Zur Dialektik von Mensch und Technik in den Erlösungsphantasien des Transhumanismus, Wien 2015.

¹⁰⁹ A.a.O. 28.

¹¹⁰ Vgl. z.B. Nicholas Carr: Wer bin ich, wenn ich online bin... Und was macht mein Gehirn solange? Wie das Internet unser Denken verändert, München 2010; Manfred Spitzer: Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen, München 2012; ders.: Cyberkrank! Wie das digitalisierte Leben unsere Gesundheit ruiniert, München 2015; Gertraud Teuchert-Noodt: Cyberattacke auf die Nervenetze des Gehirns. Wohin führt die digitale Revolution?, in: Umwelt – Medizin – Gesellschaft 3/2017, 28-32. Wie die Bielefelder Hirnforscherin Prof. Teuchert-Noodt erklärt, erfüllen digitale Medien den fundamentalen Traum der Beherrschung von Zeit und Raum, aber das bringe auch eine große Gefahr mit sich: Wenn Medienbenutzer nicht die Oberhand über ihre Handlungen und Pläne bekommen, erliegen sie unbemerkt einer Art Cyberattacke auf die Netze ihres Gehirns; besonders die Subsysteme, die für die Gedächtnisbildung und die kognitiven Leistungen verantwortlich seien, würden angegriffen, was zum Verlust von kognitiven Urteilsvermögen, zu Sucht, Burnout oder Depressionen führen könne.

¹¹¹ Dazu Wolf Bergmann/Horst Eger: Mobilfunk-Einwirkungen auf die menschliche Gesundheit. Folgerungen und Forderungen aus ärztlicher Sicht, Stuttgart 2007; Werner Thiede: Mythos Mobilfunk. Kritik der strahlenden Vernunft, München 2012.

¹¹² Vgl. Evangelisches Bildungswerk München (Hg.): „Soll ich, soll ich nicht ... auf Facebook?“ Eine Orientierungshilfe für Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen, München o.J. (ca. 2014). – Kritisches zum Thema zeigt mein Buch „Digitaler Turmbau“ auf (a.a.O. 99ff).

Risiken und individuellen wie auch ökologischen Lasten der umfassenden, in den kommenden Jahren immer radikaleren Digitalisierung gerade von kirchlicher Seite eher so etwas wie eine analoge Konterrevolution zu fördern? Verpasst PuK dieses beispielsweise von Hans Magnus Enzensberger¹¹³ geforderte Aufwachen? Legt das Papier nicht eine problematische Mindergewichtung von Kirchengemeinden zu Gunsten digitaler Gemeinschaftsformen nahe? Dass Kirchengemeinden lange ein zentraler Ort der Gemeinschaft gewesen seien, ändere sich mit dem Rückgang des Gottesdienstbesuchs, und in Zeiten der Digitalisierung gebe es eine Alternative – so meint man es aus der PuK-Begleitgruppe herauszuhören. Aber genau diese Äußerung stammt in Wahrheit aus dem Mund von *Social-Media*-Milliardär Mark Zuckerberg! Er äußerte zugleich, „Facebook“ biete doch seinerseits ein Zusammengehörigkeitsgefühl: „Gemeinschaften schenken uns Sinn – egal, ob es Kirchengemeinden sind, Sportklubs oder Nachbarschaftsgruppen“, und Facebook sei „die neue Kirche“¹¹⁴. Bestätigt sich hiermit nicht exemplarisch meine bereits in einem Buch-Untertitel formulierte These, im Rahmen der digitalen Revolution wachse eine *technokratische Ersatzreligion* empor?

Im Kontext von PuK lautet eine Grundaufgabe: „Not von Menschen sichtbar machen und Notleidenden helfen“ (41; ähnlich formuliert es der *strategische Leitsatz D*). Sollte das nicht gerade auch im Blick auf jene „zeitgemäßen“ Nöte gelten, die durch den Fortschritt der Technik überhaupt erst entstanden sind? Wie und wo kümmert sich Kirche um die Verlierer der digitalen Revolution, zu denen nicht zuletzt Elektrosensible¹¹⁵ gehören? Landesbischof Bedford-Strohm hat mit Recht gefordert, angesichts der heutigen technologischen Entwicklungen seien auch und besonders diejenigen gründlich zu hören, die selbst keine unmittelbaren Interessen mit deren Nutzung verbinden: „Sie müssen insbesondere dann gehört werden, wenn ihre Lebensmöglichkeiten dadurch sogar eingeschränkt werden.“¹¹⁶ Die Situation „notleidender Menschen wieder zentrales Thema der Kirche werden“ lassen (10) – das sollte sich PuK gerade auch im Blick auf die genannten Opfer der technologischen Kulturentwicklung vornehmen, um dann freilich auch in der Konsequenz die eigene Euphorie zu Gunsten kirchlicher Digitalisierung neu auszutarieren.

Schlussgedanken

Der Kirchentwicklungsprozess der ELKB unter der Überschrift „Profil und Konzentration“ ist nicht grundlos in Gang gekommen. Die Gründe sind allerdings unterschiedlicher Natur – sie reichen von statistisch verursachten Sorgen über organisatorischen Reformbedarf bis hin zu theologischen Richtungskämpfen und Profilierungsbemühungen. Das hier analysierte und kommentierte Papier ist denn auch nicht wirklich aus einem Guss. Es verarbeitet und verstärkt neuere Kirchenreformen, berücksichtigt aber neueste Gegenreden im Blick auf solche Anstöße kaum. Die Aufforderungen zu geistlicher Vertiefung sind lobens- und begrüßenswert,

¹¹³ Siehe Hans Magnus Enzensberger: Wehrt Euch! In: F.A.Z. vom 28.2.2014 (s.o. Anm. 58).

¹¹⁴ Siehe den Bericht „Facebook ist ‚die neue Kirche‘“ in: *idea Spektrum* 27/2017, 7.

¹¹⁵ Vgl. Christine Aschermann/Cornelia Waldmann-Selsam: Elektrosensibel. Strahlenflüchtlinge in der funkvernetzten Gesellschaft, Aachen 2018; European Academy for Environmental Medicine (Hg.): Leitlinie 2016 zur Prävention, Diagnostik und Therapie EMF-bedingter Beschwerden und Krankheiten“ der *European Academy for Environmental Medicine e.V.* (deutsche Übersetzung der englischen Originalveröffentlichung „EUROPAEM EMF Guideline 2016“), Hermeskeil 2016.

¹¹⁶ Heinrich Bedford-Strohm: *Position beziehen. Perspektiven einer öffentlichen Theologie*, München 2013, 105f.

lassen jedoch theologische Präzision – wie auch in anderen Zusammenhängen des Papiers – durchweg vermissen. Sollte das Absicht gewesen sein, um möglichst hohe Anschlussfähigkeit zu erzielen? Jedenfalls formuliert Corinna Hektor zufolge PuK „so offen, dass sich jeder raulesen kann, was er gern ausprobieren oder behalten möchte.“¹¹⁷

Solche Offenheit bedeutet für den PuK-Prozess aber auch eine Chance zur Selbstkorrektur. Sandra Zeidler meint, mit PuK werde „unsere Landeskirche nie zur Trendsetterin, zum neuen Gesicht der 2000-jährigen Werbekampagne, zum IT-Girl der Reformation.“¹¹⁸ Das mag im Blick auf die bisherige Textfassung und Ausrichtung zutreffen. Doch die Geschichte geht weiter. Vielleicht diagnostiziert sich der Prozess mit der Zeit auf Grund von kritischen Rückmeldungen¹¹⁹ selber, dass er zu radikal und einseitig ausgegriffen hat? Andreas Kahnt, seines Zeichens Vorsitzender des Verbands evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland, hat vor noch nicht langer Zeit geseufzt: „Ein Ärgernis sind auch die ständigen Strukturveränderungen. Noch ehe eine Reform der Kirchenleitung umgesetzt ist, kommt schon die nächste. Pfarrer müssen die Veränderungen vor Ort umsetzen, und das belastet nicht selten.“¹²⁰ Wäre nicht auch dies im Blick auf PuK zu bedenken?

Geht es um notwendige Verbesserungen und um Kurskorrektur, so braucht es dafür wie einst im Reformationszeitalter eine tragfähige Basis, auf die geistlich und geschichtlich zu bauen ist. In diesem Sinn sollte sich das Großprojekt PuK auch neu und verstärkt auf die reformatorischen und biblischen Kernaussagen zum Kirchenverständnis zurückbesinnen – und sich dafür die erforderlichen Zeit-Räume nehmen¹²¹. Denn Hektor hat Recht: „Auch die Frage, wieviel Einheit und wieviel Verschiedenheit diese Kirche braucht und aushält, wird sich nicht auf die Schnelle beantworten lassen.“¹²² In diesem Sinne hat die Würzburger Dekanatssynode im Herbst 2017 ein Moratorium für PuK gefordert – mit der durchdachten, hier abschließend zu zitierenden Begründung: „Kirche braucht Gesicht, nicht Profil. Unsere Kirche lebt von überschaubaren und gemeinschaftsorientierten Kommunikationsformen. Diese verwirklichen sich vor allem in den Gemeinden von überschaubarer Größe, hier ist auch die Bedeutung intakter Landgemeinden hervorzuheben. Beinahe alle Menschen, die sich zur Kirche zugehörig fühlen und Mitglieder sind, wurden in den überschaubaren Zusammenhängen einer Kirchengemeinde oder des Religionsunterrichts von der Botschaft des Evangeliums berührt. Auch Menschen, die später in Bildungseinrichtungen, bei kirchlichen Initiativen oder Bewegungen mitarbeiten oder sich kirchlich beheimaten, haben in einer Kirchengemeinde ihr Christenleben begonnen. Nicht zu unterschätzen ist hier die Bedeutung der Kasualien. Generell wird in Frage gestellt, ob eine Kirchenreform von „oben nach unten“ unserem Selbstverständnis als Kirche der Reformation entspricht und deshalb möglich und wünschenswert ist.“¹²³

¹¹⁷ Hektor, a.a.O. 99.

¹¹⁸ <http://www.sonntagsblatt.de/artikel/meinung/wir-machen-das> (Zugriff 7.7.2017).

¹¹⁹ Hektor beklagt allerdings, dass im Zuge der Begeisterung für den neuen Aufbruch „bereits vor Diskussion und Beschluss in der Synode und vor einer Veröffentlichung der Ergebnisse alle eventuellen Kritiker als ewig Gestrige, Unken und ihr Platz in der Kirche als Sumpf diffamiert“ wurden (a.a.O. 97).

¹²⁰ Andreas Kahnt in dem Interview „Wie geht es den Pfarrern?“, in: *idea Spektrum* 38/2016, 16-19, hier 16.

¹²¹ „Es ist sicherlich richtig, dass wir nur ein begrenztes Zeitfenster haben“, mahnt Hans-Peter Hübner: Rückwind für den Aufbruch der Kirche, Interview im *Evangelischen Sonntagsblatt aus Bayern* 35/2017, 3).

¹²² Hektor, a.a.O. 97. Vgl. auch Thomas Prieto Paral: „Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben“. Gründe für PuK, in: *Korrespondenzblatt* 8/2017, 133-137.

¹²³ Zit. nach <http://kirchenbunt.de/bayern-kirche-braucht-gesicht-nicht-profil/> (Zugriff 23.12.2017).

Prof. Dr. theol. habil. Werner Thiede ist Pfarrer der ELKB, apl. Prof. für Systematische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg und Publizist (www.werner-thiede.de). Sein neuestes Buch heißt: „Evangelische Kirche – Schiff ohne Kompass? Impulse für eine neue Kursbestimmung“ (Darmstadt 2017).